Donnerstag, den 27. Oktober 1927

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 295. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzęczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow** F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola** Johann Mühl, Szadkowska 21; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Altersversorgung für die Geistesarbeiter.

Das Gesetz über die Versicherung der Geistesarbeiter gegen Arbeitslosigkeit, Arbeitsunfähigkeit, Alter und Todesfall.

Warschau, 26. Oktober (Pat). Am 17. Oktober hat der Ministerrat das Projekt einer Verordnung des Staatspräsidenten angenommen, nach welchem die Geistesarbeiter gegen Arbeitslosigkeit, gegen Arbeitsunfähigkeit, gegen Alter und für den Fall des Todes versichert werden. Der Versicherungspflicht unterliegen Geistesarbeiter, die im Arbeitsverhältnis stehen, ohne Unterschied auf die Höhe des Gehalts.

Zur Durchführung der Versicherung werden „Anstalten zur Versicherung der Geistesarbeiter“ gebildet. Entsprechend der Höhe ihres Gehalts werden die Geistesarbeiter in bezug auf die Emeritalversicherung einer der 14 Gruppen zugeteilt, die einem Monatsverdienst von 60 bis 720 Zloty entsprechen und in bezug auf Arbeitslosenversicherung Gruppen von 60 bis 560 Zloty. Der Monatsbeitrag der Alters-(Emerital)-Versicherung beträgt 8 Prozent des Gehalts, der Betrag für die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit 2 Prozent. Im Falle der Arbeitslosigkeit erhält der Versicherte eine Unterstützung von 30—80 Prozent (entsprechend der Zahl der Familienmitglieder). Für den arbeitslosen Geistesarbeiter zahlt die Anstalt den Krankenkassenbeitrag, so daß also der Versicherte auch im Falle der Arbeitslosigkeit gegen Krankheit versichert ist. Falls der Arbeitslose außerhalb seines Wohnortes eine Anstellung übernehmen soll, erhält er von der Anstalt die Reisekosten zurückerstattet.

Die Emeritalunterstützungen sind folgende: Die Invaliden- oder Altersrente beträgt 40—100 Prozent der Versicherungssumme (5—40 Jahre Versicherungsangehörigkeit). Die Witwenrente beträgt 60 Prozent der Invalidenrente. Die Waisenrente 20 bezw. 40 Proz. der Invalidenrente (1 Kind erhält 20 Prozent, mehrere Kinder zusammen höchstens 40 Prozent). Außerdem sieht die Verordnung eine Altersrente von 50 Zloty monatlich für diejenigen Geistesarbeiter vor, die das 65 Lebensjahr beendet haben, keine Mittel zum Lebensunterhalt besitzen und infolge ihres Alters nicht unter das Gesetz fallen oder die Rechte zum Erhalt der Rente nicht erlangt haben.

Die Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1928 in Kraft.

Um die Schaffung von Handwerkerkammern.

(Von unserem Korrespondenten.)

Im Ministerium für Handel und Industrie fand gestern eine Sitzung von Vertretern der Handwerkerkreise aus ganz Polen statt. Besprochen wurde die Gesetzesvorlage, die bekanntlich die Existenz von Handelskammern in jeder Wojewodschaftsstadt vorsieht und die die Repräsentation des Lebens der Handwerker ersetzt, so daß die Existenz der Innungen überflüssig ist. Die Konferenz schritt zur Ausarbeitung eines Wahlreglements für die Handelskammern.

Die Telephonfrage.

(Von unserem Korrespondenten.)

Der Post- und Telegraphenminister Miedzinski erklärte gestern Zeitungsleuten, daß, obwohl die Rechnungen für die Telephonzähler noch nicht ausgeschickt wurden, diese in den nächsten Tagen den Abonnenten zugestellt werden. Von Neujahr ab, will Minister Miedzinski eine neue Regelung des Telephontarifs nach dem in Deutschland verpflichtenden Muster einführen. Das in Deutschland verpflichtende Muster sieht vor, daß der Abonnent entweder einen Zähler besitzt oder eine Gesamtsumme für den Apparat zahlt. Jeder Abonnent hat die freie Wahl darüber, welche Art der Bezahlung er wählt.

Die Wahlfront für Pilsudski.

(Von unserem Korrespondenten.)

Der Vizemarschall des Senats, Bojko, der bis zuletzt dem „Piast“-Klub angehörte, hat ein Manifest an die Bauern erlassen, in dem er diese auffordert, bei den bevorstehenden Sejmwahlen sich um die Fahne Pilsudskis zu scharen. Bojko gehört jetzt der Bauernpartei an, die von den Abgeordneten Sanojca und Polakiewicz angeführt wird, nachdem er gestern an Witon ein Schreiben gerichtet hatte, in dem er mitteilt, daß er aus dem „Piasten“-Klub austrete.

Die „Rzeczpospolita“ vor Gericht.

(Von unserem Korrespondenten.)

Gestern hatte sich der verantwortliche Redakteur dtr „Rzeczpospolita“ vor Gericht zu verantworten. Es handelte sich um einen Artikel über General Zagurski. Die „Rzeczpospolita“ behauptete, er befinde sich auf der Westerplatte bei Danzig. Der Redakteur wurde freigesprochen. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die „Rzeczpospolita“ Annahmen geäußert hatte. Da aber niemand weiß, wo Zagurski steckt, sind Annahmen keine falschen Behauptungen sondern eben nur Annahmen.

Die Komödie mit dem polnischen „König“.

Wie „Wladyslaw V“ die Wilna-Frage gelöst hat. Er mußte unter Stockhieben auf die Thronansprüche verzichten.

Wie von uns bereits berichtet, ist in Warschau ein Mann von der fixen Idee befallen, er sei der König von Polen. In seiner Eigenschaft als „König von Polen“ hatte er bereits eine Klage gegen den Staatspräsidenten Moscicki auf Räumung des Schlosses eingereicht, das „Seiner Majestät, dem Könige von Polen zur Verfügung gestellt werden solle“. Die von Polen aufgenommene Dollaranleihe hat er mit Beschlag belegt, da „die Stabilisierungsanleihe ohne Wissen und Genehmigung des gekrönten Hauptes des Staates keine Verwendung finden darf“.

Auch den polnisch-litauischen Konflikt hat der „König“ durch eine weise Anordnung beizulegen verstanden. Und zwar ging dieser Tage im Innenministerium ein Schreiben des „Königs Wladyslaw V“ folgenden Inhalts ein: „Wir Wladyslaw V Jagiello, König von Polen, Großfürst von Litauen usw. usw. ordnen die Abänderung des Namens der Residenzstadt Wilna in Kowno an. Die Stadt Kowno dagegen wird vom Tage der Veröffentlichung dieses Dekrets an Wilna heißen. Auf diese Weise wird Litauen Wilna wiederhaben und Polen Kowno. Den polnisch-litauischen Konflikt betrachten wir als liquidiert“.

Während die ersten zwei Anordnungen vom „König Zygmunt IV.“ erlassen wurden, stammt die letztere vom „König Wladyslaw V.“, was beweist, daß Polen also bereits zu zwei Königen gekommen ist.

Schlecht ist es dem „König Zygmunt IV.“ in der Redaktion des „Glos Monarchisty“ in Warschau ergangen. Er verfaßte nämlich einen Aufruf an das Volk, in dem er scharf gegen einen Teil der polnischen Presse loszieht. Als „Zygmunt IV.“ in der Redaktion erschien und um Veröffentlichung des Aufrufs bat, wurde er sehr höflich empfangen. Man ließ den „König“ eine längere Zeit warten, während einige Herren in der Redaktion über eine scheinbar sehr wichtige Angelegenheit berieten. Nachdem noch einer der anwesenden Herren ein längeres Schriftstück angefertigt hatte, wurde ihm dieses zur Unterschrift vorgelegt. Doch es enthielt nicht etwa ein neues Manifest an das Volk, sondern — eine Verzichtleistung auf jegliche Thronansprüche. Der „König“ war bestürzt. Niemals, sagte er, wolle er sich seiner Rechte auf den Thron entsagen. Doch diese Herren waren nicht fein. Der „König“ wurde mit dem Kopf gegen die Wand geschleudert und einer der Anwesenden schlug mit einem dicken Stock auf ihn ein. Diese Behandlung in der Redaktion einer monarchistischen Zeitung hatte der „König“ nicht erwartet. Mit zitternder Hand ergriff er schließlich die Feder und unterzeichnete das Schriftstück. Nach diesem Akt brachte man eine Schüssel mit Wasser und wusch dem „König“ die blutenden Wunden ab. Dieser Angelegenheit hat sich die Staatsanwaltschaft angenommen.

„König Zygmunt IV.“ ist ein gewisser Zygmunt Wilski wohnhaft in der Aleja Jerozolimska.

In Wien ist es schlecht, bei uns hingegen gut.

Vor einigen Tagen regte sich der „Glos Narodu“ furchtbar darüber auf, daß in den Gymnasien von Wien die „Vereinigung der sozialistischen Schuljugend“ eine rege Tätigkeit entfalte, die — wie entsetzlich! — sogar Aufrufe an die Jugend erlasse und Versammlungen veranstalte, in denen „Direktoren des Gymnasiums“ sprechen.

Der „Glos Narodu“ schreibt, „daß dies niemals eine „Kulturarbeit“ des österreichischen Sozialismus sein könne, die von allen Blättern und Blättchen des Weltsozialismus als etwas „Hervorragendes“, „Großartiges“, „Unerreichtes“ gepriesen wird. In den Schulen werden Zehnjährige zum „Kampf“ gegen die Regierung organisiert, zu Protesten gegen die Gesetze. Es werden ihnen Aufrufe geschrieben und dann geheißen, diese unter „Genossen“ und „Genossinnen“ zu verteilen, die kaum das Einmaleins erlernt haben“.

Solch furchtbare Sachen geschehen in Wien, aber nicht nur in Wien. So wurde in den Ostgebieten in den Staatsgymnasien die ukrainische Sprache als Pflichtfach (3 Stunden in der Woche) eingeführt. Die Endeken protestieren. Die Warschauer „Gazeta Poranna“ berichtet über die Reden auf den Protestversammlungen in Luck wie folgt:

Herr Czarnecki: „Nicht die Schule ist die höchste Gewalt für die Kinder, sondern Gott und der Vater. Denn es kann später das Kind an den Vater die Frage richten: „Wo warst du, Vater, als es galt meine Rechte zu verteidigen?“ Deshalb ist es notwendig, die polnischen Kinder an der ukrainischen Stunde nicht teilnehmen zu lassen.“

Geistlicher Baranowski stellt den Antrag, der Delegation zu empfehlen, alle Mittel anzuwenden, damit das Kuratorium die Verordnung wieder zurückziehe. Sollten die legalen Mittel unzureichend sein, dann müsse man den Streik als letzte Waffe anwenden. (Stürmischer Beifall.)

Fr. Dr. Milaszewska: „Sollte das Kuratorium auf das Memorial eine ablehnende Antwort erteilen, dann müssen die Eltern aufgefordert werden, die Kinder zu zwingen, während der ukrainischen Stunde keine Antwort zu erteilen.“

O, das ist viel, viel schlimmer als in Wien! In Wien wird die sozialistische Jugend zum legalen Kampf (die Jugendorganisationen bestehen in den Schulen legal) für das Wohl der Schule organisiert. Bei uns fordern die Nationalisten die Jugend zur Uebertretung der Gesetze, zum Schulstreik auf, den man nur durch eine verwerfliche politische Agitation durchführen kann!

Warum entrüstet sich der „Glos Narodu“ nicht über diesen Kampf der polnischen Nationalisten, der über Wien scheinheilig schreibt:

„Die Vergiftung der Kinderseelen mit Parteihaß ist ein niedriger Grund, stolz zu sein! Früher oder später wird diese Zersetzungsarbeit von der Allgemeinheit verurteilt werden.“

Die Antwort darauf ist klar: für die Chauvinisten ist alles, was die Sozialisten machen, immer schlecht, und das, was die Chjena macht, immer gut.

immer heilig. Die Sozialisten kämpfen halt für Bildung, Wissen, die Chjena hingegen fordert in den Schulen **Rückschritt und Nationalitätenhaß.**

Wahlvorbereitungen der bürgerlichen Minderheitenparteien.

(Von unserem Korrespondenten.)

Die gestern im Sejm anwesenden jüdischen bürgerlichen Abgeordneten erklärten den Pressevertretern, daß der Block der bürgerlichen Parteien der nationalen Minderheiten für die bevorstehenden Sejm- und Senatswahlen bereits fertig sei. Wie uns bekannt ist, gehört ein bedeutender Teil der jüdischen bürgerlichen Kreise, die orthodoxe „Aguda", nicht zu dem Block, welche Partei mit den Zionisten im Kampfe steht. Die Begeisterung für einen bürgerlichen Minderheitenwahlblock scheint also nicht sehr groß zu sein.

Der Stadtrat von Przemysl aufgelöst.

Ernennung eines Regierungskommissars.

Auf Grund einer Verfügung der Wojewodschaft wurde der Stadtrat von Przemysl aufgelöst. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung des Starosten von Rudki am San zum Regierungskommissar und zu dessen Vertretern der stellvertretende Staatsanwalt des Bezirksgerichts in Przemysl Jelewski sowie der Leiter der staatlichen Bauanstalt Skorski.

Eisenbahnkatastrophe auf der Linie Warschau—Lowicz—Lodz.

(Von unserem Korrespondenten.)

Auf der Linie Warschau—Lowicz—Lodz, bei der Station Domaniewice ereignete sich gestern abend 7.35 Uhr eine Eisenbahnkatastrophe. Auf dem Gleise stand ein sogenannter Wirtschaftszug, bestehend aus einer Lokomotive und einigen Wagen mit Eisenbahnschienen und Gebälk. Aus Warschau eilte eine Lokomotive heran, auf der sich der Maschinist und der Heizer befand. Der Maschinist konnte nicht ahnen, daß das Geleis nicht frei ist. Die Lokomotive fuhr auf den Wirtschaftszug auf. Einige Waggons wurden zerstört. Der Maschinist und der Heizer erlitten schwere Verwundungen und wurden nach dem Krankenhause in Lowicz eingeliefert.

Der Eisenbahnverkehr wurde nicht unterbrochen, da die Züge auf andere Geleise geleitet werden konnten. Ueber Lowicz wird der Verkehr heute wieder normal vor sich gehen.

Das Blutregiment in Litauen.

Unmenschliche Hinmordung von acht Teilnehmern der Tauroggener Unruhen.

Wilna, 26. Oktober. Der in Wilna weilende sozialdemokratische Abgeordnete zum litauischen Sejm, Josef Poplawski, hat den Vertretern der Wilnaer Presse eine Unterredung gewährt, in der er die unerhörten Methoden der Kownoer Regierung gegenüber der Opposition beschreibt. U. a. schilderte Abg. Poplawski einen Fall, auf welche Weise acht Teilnehmer der Unruhen in Tauroggen auf Befehl der Regierung hingerichtet wurden. Die Verurteilten wurden auf eine Brücke geführt, wo ihnen erklärt wurde, daß sie frei seien und nach dem nahe gelegenen Wäldchen flüchten könnten. Die Geängstigten glaubten hierin einen Hoffnungsstrahl erblicken zu können und warfen sich in die Flucht. In diesem Moment wurden von einer in den nahen Gebüschen versteckten Kompanie Soldaten eine Gewehrsalve abgefeuert. Sämtliche acht Verurteilten wurden wie Hunde über den Haufen geschossen. Es geschah dies in den Augen einer zahlreichen Zuschauermenge. Hierauf wurden die Leichen mit Stricken zusammengebunden und von Pferden in die nächstliegende Ortschaft geschleift. Man begoß sie mit Naphtha und war dabei, die Leichen anzubrennen. Doch lehnte sich die zahlreiche Zuschauermenge gegen dieses Vorhaben der Soldaten auf und es drohte zu einem Zusammenstoß zu kommen. Erst jetzt besannen sich die Soldaten und vergruben die Leichen in der Erde.

*

Hinrichtung eines sozialdemokratischen Führers.

Kowno, 26. Oktober. Der bekannte sozialdemokratische Führer in Litauen Mozejko aus Marjampol wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

Ein Riß in der Reichsregierung.

Differenzen zwischen Zentrum und Deutschnationalen wegen der monarchistischen Propaganda.

Berlin, 26. Oktober. Der Sozialdemokratische Pressedienst erhielt aus dem Lager des Zentrums eine Zuschrift mit sehr interessanten Mitteilungen. Danach ist die jetzige Reichsregierung innerlich vollkommen morsch. Das Zentrum verlangt die Einstellung der Angriffe der Deutschnationalen auf die republikanische Reichsflagge. Die Deutschnationalen sind aber nur dazu bereit, eine nichtssagende Erklärung darüber abzugeben. Das Zentrum verlangt weiter die Einstellung der monarchistischen Propaganda, denn es sei unmöglich, daß die größte Regierungspartei der Republik zugleich gegen die Republik Propaganda mache. Die Antwort der Deutschnationalen auf diese Forderung war ein Hohngelächter. Die Folge ist eine starke Entfremdung zwischen dem Zentrum und den Deutschnationalen, und die Verhandlungen sind ergebnislos abgebrochen worden. Die Absicht, ein gemeinsames Kommunique mit einer neuen Auslegung der Richtlinien auszugeben, auf denen die gegenwärtige Bürgerblockregierung beruht, mußte aufgegeben werden.

Untersuchung des Prager Gesandten-Mordes.

Der albanische Konsul in Wien der Mitwisserschaft verdächtigt.

Wien, 26. Oktober. Die Untersuchung des Prager Gesandtenmordes, bei der auch die österreichische Polizei mitwirkt, hat das überraschende Ergebnis gezeitigt, daß der Mörder des Prager albanischen Gesandten vor seiner Fahrt nach Prag eine Begegnung mit dem Wiener albanischen Konsul, Saracci, gehabt hat. Dieser steht jetzt unter dem Verdacht, Mitwisser des Prager Gesandtenmordes gewesen zu sein. Dieser Verdacht verstärkt sich dadurch, daß Saracci, als er noch 1924 Konsul in Italien war, mit der Ermordung des albanischen Unterrichtsministers in Bari im Zusammenhang gestanden hat. Der Mörder des Ministers war ein Vetter des Konsuls. Uebrigens ist der Ministermörder damals, obwohl er auf frischer Tat ertappt worden war, freigesprochen worden.

Die Knechtung Südtirols.

Wien, 26. Oktober. Die italienischen Gemeinden Margreid, Kurtinig und Tennberg in Südtirol ordneten die Entfernung aller Kriegsdenkmäler an. Selbst deutsche Inschriften auf Grabsteinen müssen entfernt werden. In den Kirchen darf nunmehr nur noch italienisch gepredigt werden. Im Passeier Tal haben durchweg italienische Lehrerinnen den Unterricht übernommen. In St. Leonhard wurde der Lehrer Stephan Wurzer, der dreißig Dienstjahre hat und 17 lebende Kinder, ohne Angabe von Gründen entlassen.

Die Lage in Rumänien.

Ein neuer Vorstoß Bratianus gegen die Opposition.

Bukarest, 26. Oktober. Ministerpräsident Bratianu wird in der Parlamentssitzung am Donnerstag alle politischen Parteien auffordern, eine offene Erklärung über ihre Stellungnahme zur gegenwärtigen Lage abzugeben, da die Regierung entschlossen sei, die Lage endgültig zu klären. Diejenigen Abgeordneten, die sich der gegenwärtigen Verfassung (das heißt der im Gesetzesartikel vom 4. Januar 1926 niedergelegten Ausschließung des Prinzen Carol von der Thronfolge. Die Red.) widersetzen, wird die Regierung als „staatsfeindliche Elemente" betrachten und gegen sie das Hochverratsverfahren einleiten. Die Lage der Regierung Bratianu wird als sehr kritisch angesehen, nachdem in der gestrigen Versammlung der nationalen Bauernpartei in Ploesti der Präsident der Partei, Abgeordneter Michalache der Regierung Bratianu den schärfsten Kampf angesagt hat.

Schwarzbart freigesprochen.

Paris, 26. Oktober (ATE). Gestern wurde im Prozeß gegen den Mörder Petljuras, Schwarzbart, das Urteil gefällt. Die Geschworenen beantworteten alle Fragen mit „Nein". Infolgedessen wurde der Angeklagte freigesprochen. Das Urteil wurde von der versammelten Menschenmenge mit großem Beifall aufgenommen.

Vandervelde heiratet.

Paris, 26. Oktober. Der belgische Außenminister Vandervelde (Sozialist) heiratet Freitag in Paris eine Frau Dr. Beekmann. Zu Trauzeugen hat er Briand und den belgischen Gesandten in Paris geladen.

Lord Cecils Nachfolger.

London, 26. Oktober. Der frühere Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, Ronald Mac Neill, der 1925 zum Schatzamt überirat, ist als Nachfolger von Lord Robert Cecil zum Kanzler für das Herzogtum Loncaster ernannt worden und tritt damit in das Kabinett ein.

Große Schiffskatastrophe.

Rio de Janeiro, 26. Oktober (Pat). Nach Funkmeldungen ist der italienische Dampfer „Principessa Mafalda", der aus Genua nach Amerika steuerte, an der Insel Bahia untergegangen. Von den 1300 Passagieren wurden 400 gerettet. Die Nachforschungen nach den übrigen Passagieren dauern fort.

Nach weiteren Meldungen sollen 500 weitere Personen gerettet worden sein.

600 chinesische Arbeiter ertrunken?

Tokio, 26. Oktober. Nach einer noch unbestätigten Meldung aus Schifu ist infolge eines starken Taifuns der japanische Dampfer „Saka-Maru" mit einer Besatzung von 600 chinesischen Arbeitern untergegangen. Es soll niemand gerettet worden sein.

Tagesneuigkeiten.

Heute Strafprozeß gegen die „Lodzer Volkszeitung."

Bekanntlich wurde die Nr. 261 der „Lodzer Volkszeitung" vom 23. September l. J., in der der Bericht über die Gerichtsverhandlung gegen den Schriftleiter Stv. L. Kuk wegen Wiedergabe eines Ausspruches des Marschalls Pilsudski in Kalisch abgedruckt war, konfisziert. Die Konfiskation erfolgte wegen Veröffentlichung des Artikels „Patrioten und Polizei", der die Verhältnisse in Oberschlesien besprach, und zwar die Schulnot der deutschen Kinder in Koschentin sowie die Sprengung einer deutschen Veranstaltung in Weißenhöhe. Die erwähnten Artikel waren in einer Reihe von deutschen Tageszeitungen in Polen abgedruckt, ohne daß diese der Konfiskation anheimgefallen sind. Gegen Stv. Kuk als Schriftleiter unseres Blattes wurde ein Gerichtsverfahren eingeleitet und dies auf Grund des Art. 1 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai 1927 (Pressedekret). Der Prozeß findet heute mittag um 1 Uhr im 8. Bezirk des Friedensgerichts, Narutowicza 41, statt.

Der Wojewode verbietet dem Magistrat den Theaterbau.

Die neue Mehrheit hat zu bestimmen, welche Investitionen geführt werden sollen.

In der vergangenen Woche haben wir darüber berichtet, daß sich eine Delegation der sozialistischen Stadtverordneten, und zwar Kuk (D. S. A. P.), Rapalski und Danielewicz (P. P. S.) zum Wojewoden begaben, um dort wegen der Inangriffnahme des Theaterbaues beim Wojewoden zu intervenieren. Der Wojewode hat damals die Delegation empfangen und ihr in dieser Hinsicht seine Maßnahmen zugesagt. Die Delegierten hatten sich darüber mißfallend geäußert, daß der alte Magistrat, der während seiner langen Amtstätigkeit nicht daran gedacht hat, ein Theater zu bauen, im letzten Augenblick daran gehen will, einen Neubau zu beginnen, der den neuen Magistrat in arge Schwierigkeiten versetzen könnte, da zu diesem Neubau über 7 Millionen Zloty benötigt werden. Der Wojewode versprach damals, in dieser Frage energisch einzugreifen, und bereits heute können wir melden, daß die unternommenen Schritte erfolgreich waren. Der Wojewode, Herr Jaszczolt, hat nunmehr an den Magistrat ein Schreiben gerichtet, in dem er die Weiterführung des Theaterbaues verbietet und darauf hinweist, daß die Weiterführung des Theaterbaues erst nach der vollständigen Zusammensetzung des neuen Magistrats möglich sein wird und daß der Bau überhaupt nur dann möglich sein wird, wenn die neue Mehrheit dies beschließt.

Kontrollversammlungen der Reservisten. Freitag, den 28. Oktober, haben sich die Reservisten (Kat. A, C und C I) der Jahrgänge 1901, 1899 und 1887 zu Kontrollversammlungen zu stellen, sowie die der Jahrgänge 1890 bis 1898, die in den Jahren 1925 und 1926 aus irgendwelchen Gründen sich zu den Kontrollversammlungen nicht gestellt haben. Es haben sich die Reservisten, die in den Kommissariaten 2, 3, 5, 8, 9 und 11 wohnen, zu stellen: Jahrgang 1887 (von Sa bis Sy) im Lokale, Leszna 7/9, Jahrgang 1899 (Kr bis Kz) im Lokale, Konstantynowska 62. Die Reservisten aus dem 13. Kommissariat, und zwar der Jahrgang 1887 (von M bis Z) im Lokale (Kaserne), Leszna Nr. 7/9, die Reservisten aus dem 7. Kommissariat, und zwar Jahrgang 1899 (von I bis K) im Lokale (Kaserne), Konstantynowska 81. Die Kontrollversammlungen beginnen Punkt 9 Uhr. Das Militärbüchlein sowie die Mobilisierungskarte sind mitzubringen.

Um die volle Aufwertung der Vorkriegsschulden. Durch die Veröffentlichung des neuen Stabilisierungsgesetzes ist die Frage der Aufwertung der Vorkriegsschulden wieder ganz besonders aktuell geworden. Kürzlich weilte eine Delegation des Lodzer Vereins zum Schutz der Vorkriegsgläubiger in Warschau, wo sie sich an der Aktion beteiligte, die eine Aenderung des Valorisierungsgesetzes anstrebt. Dieses Gesetz stützt sich auf einen Dollarkurs von 5,18 Zloty. Nach dem neuen Stabilisierungsplan ist dieser Kurs jetzt wesentlich höher, so daß es nunmehr an der Zeit sei, die Vorkriegsschulden voll aufzuwerten. Auch in Lodz sollen demnächst in dieser Frage einige Protestversammlungen stattfinden.

Erhält Lodz neue Investitionskredite? In der nächsten Woche wird das Wojewodschaftsamt ein genaues Verzeichnis über alle durchgeführten oder in Angriff genommenen Investitionsarbeiten in der Wojewodschaft Lodz nach Warschau senden, in dem auch die Summen angegeben sein werden, die die einzelnen Selbstverwaltungen für diesen Zweck ausgegeben haben. Gleichzeitig wird den zuständigen Stellen ein Plan der Investitionsarbeiten zugehen, die in Lodz zur Ausführung gelangen sollen, um erstens der Wohnungsnot zu steuern und zweitens die Arbeitslosen zu beschäftigen. Der Wojewode Jaszczolt wird sodann in Warschau Schritte unternehmen, damit Lodz größere Kredite erhält als bisher. (E)

Baukredite für Lodz. Gestern fand eine Sitzung des Komitees zum Ausbau der Stadt statt, auf der die Verteilung der 6 800 000 Zloty vorgenommen wurde, die von der Landeswirtschaftsbank für Bauzwecke eingesandt wurden. Da aber der Stadt für diese

Metropolis.

Der Ufafilm „Metropolis“ geht nicht auf einen bestimmten Zukunftsroman zurück. Aber er hat allen etwas entlehnt. Er will technische und soziale Utopie gleichzeitig sein und obendrein noch ein Problem gestalten, das nicht erst die Zukunft aufwerfen wird, das uralt ist und auch heute gegenwärtig.

Da kam vom Christentum die Idee des Mittlers, von Nietzsche der Herrenmensch, vom Marxismus die Akkumulation des Kapitals, die die Macht über die Welt in die Hände ganz weniger legt, da kam aus Georg Kaisers „Gas“ der Milliardärssohn, der unter den Arbeitern lebt, aus Tollers „Maschinenstürmern“ der Kampfruf: „Tod den Maschinen“, aus Capeks Drama „W. U. R.“ der Maschinenmensch, da wurden die Romane H. G. Wells ausgiebigst benützt, da mußte die Bibel die Legende vom Turm zu Babel beisteuern und die Offenbarung Johannis, da nahm man aus dem Wildwestfilm die Spannungsmotive, aus dem Detektivfilm alter Schablone die geheimnisvoll zufallenden Türen und aus einem Harry-Piel-Sensationsfilm das Ende: eine Rauferei auf einem Kirchendach. Von künstlerischer Einheit konnte da nicht mehr die Rede sein. Soziale Konflikte und Wassersensationen, Apokalypse und Jagd über Dächer, rasende Dynamos und der mittelalterliche Sensenmann, der in den Nischen gotischer Dome lauert, die Zweckwelt raffiniertester Technik und die dumpfe Atmosphäre religiöser Inbrunst bei heimlichen Katakombengottesdiensten, all das steht nebeneinander, durcheinander, behindert sich gegenseitig, widerspricht sich, widerlegt sich. Der Film hat, obgleich er sich bemüht, nirgends anzustoßen und es jedem recht zu tun, eine scharfe Tendenz, eine ausgesprochen bürgerliche Tendenz, und die muß an ein paar Beispielen dargelegt werden.

Motto und soziales Grundmotiv des Films ist der Satz: „Zwischen Hirn und Hand muß ein Mittler sein. Dieser Mittler ist das Herz.“ Die Hand sind die Arbeiter, die stockwerketief unter der Erde hausen, die ganz entseelt zu Maschinen geworden, in abwechslungslosem, trostlosem Leben Maschinen bedienen. Das Hirn ist der Milliardär, Herr von Metropolis, der im hohen Turm über der Stadt thront. Das Herz aber ist der Sohn des Milliardärs. Er steigt aus den hellen Höhen seines sorglosen Daseins zu den Arbeitern hinunter, nicht aus Mitleid oder gar aus sozialem Hilfsbedürfnis, sondern weil er ein Mädchen liebt, das er dort unten zu finden hofft. Ein Erfinder, dem der Milliardär die Frau geraubt, erzeugt auf chemisch-elektrischem Wege eine Kopie dieses reinen, den Arbeitern Frieden und Geduld predigenden Mädchens und sendet es als Verführerin und Aufrührerin in das Getriebe der Riesenstadt. Privatrache ist also Antrieb des Geschehens. Diese Doppelgängerin hetzt zum Aufstand. Aber nicht gegen den Herrn gehen die Arbeiter, sondern gegen die Maschinen. In tollem Tanz taumeln sie um die Trm-ü mer der Herzmaschine. Alle revolutionäre Erkenntnis, die wir heute haben, wird also im Jahre 2000 ausgelöscht sein; die Arbeiter werden in blinder Empörung, wähnt Thea Harbou, die Verfasserin des Drehbuches, in der Maschine ihren Feind erblicken und nicht in dem, der sie besitzt; sie werden die Maschine in fesselloser Zerstörungswut vernichten, statt sie zum Eigentum und Diener der Gesamtheit zu machen. So stellt sich Thea Harbou die Revolution vor. Sie straft die Arbeiter auch sogleich für diese Revolution. Während sie berauscht sind von ihrem Siege, steigt das Wasser in der unterirdischen Stadt, und die Kinder laufen Gefahr, zu ertrinken. Die Arbeiter haben also in ihrem Toben den eigenen Kindern den Tod gebracht. Aber der Milliardärssohn rettet sie. Er ist eben der Menschheit besserer Teil. Diese Zerstörung der Maschinen hat der Fabrikant nicht gehindert, weil er die Arbeiter durch die Gewalttat ins Unrecht setzen wollte, um sie dann noch grausamer unterdrücken zu können. Nach dem Maschinensturm müßte also der soziale Gegensatz noch straffer gespannt sein. Nichts von dem. Es ist ja der Mittler da. Er heiratet das Arbeitermädchen und stiftet Frieden zwischen dem Milliardär und den Arbeitern. Zwischen Hirn und Hand ist das Herz. Das Hirn aber, der Fabrikant, der Milliardär, der nicht nur die Häuser und Bahnen, Fabriken und Bergwerke besitzt, sondern auch die Menschen, denn wen er entläßt, den verurteilt er damit zum Hungertode, der ist unerläßlich notwendig! Ohne Hirn kann die menschliche Gesellschaft nicht leben. Und dieses Hirn sieht so aus. Weil wir es brauchen, dieses Hirn, dürfen wir es nicht bekämpfen. Klassenkampf ist unsittlich und ist ja auch ganz unnötig, zeigt Thea Harbou. Man kommt schon überein, wenn man ein bisserl guten Willen hat. Es gibt schon Mittler.

Neben diesem Grundgedanken der Handlung gibt es noch kleinere Züge, die ein innig-friedliches Verhältnis zwischen dem demütigen Arbeitsmenschen, der geduldig auf den Mittler warten soll, und dem Arbeitgeber, dessen Härte sich in Güte wandelt, als Ideal hinstellen. Was heute die Arbeiterschaft eint, ihre Ziele und Bestrebungen, sie sind Anno 2000 nicht mehr, also sind sie vergänglich und irrig; sie führen nicht zu der ersehnten Erlösung, denn Anno 2000 ist das Proletariat vollkommen versklavt. Zieht also eure Lehre daraus, ihr Arbeitsmenschen von heute, und laßt sie fahren, diese trügerischen sozialistischen Ideale — meint Thea Harbou. Sie ist ein besserer Anwalt des Proletariats. Sie zeigt, wie die Maschine zum Moloch wird und die Arbeiter frißt. Nur steckt da ein kleiner, bewußter Irrtum dahinter: der Moloch Maschine ist nicht der Moloch Kapitalismus, und es ist ein andres, ob Menschen an einem vielleicht auch in der zukünftigen Gesellschaft nicht verhinderbaren Unglück zugrunde gehen oder als Opfer des Profitsystems fallen!

Regie führte Fritz Lang. Am besten ist der Schichtwechsel zu Anfang, die Szene der Erschaffung des künstlichen Menschen, die Verfolgung der Maria durch die Katakomben und die Szene am Gong. Dem neuen „Star“ Brigitte Helm fehlt für die Maschinenmenschin höllische Verführungskunst, jegliche glaubhafte Dämonie. Künstlerisch wertvoll sind die Bauten Otto Huntes, ganz außerordentlich aber die Leistungen der Photographen Karl Freund und Günther Rittau.

Der Film läuft seit vorgestern im „Casino“ und „Splendid“.

Was „Metropolis“ aber für den Film überhaupt und für das Arbeiterpublikum, das der Film beeinflussen will, bedeutet, ist ein andres: wir brauchen einen Mittler zwischen Hirn und Hand, zwischen Filmfabel nämlich und Filmtechnik, zwischen Filmgeist und Filmregie. Dieser Mittler aber, dieses Herz, darf kein gut bürgerliches Herz einer Romanschreiberin sein, es muß ein Herz sein, das den Schlag unserer Zeit fühlt und die Kräfte, die über diese Zeit hinausdeuten in die Zukunft. Dieses Herz allein kann zwischen Hirn und Hand vermitteln und Antrieb zu einem Zukunftsfilm sein.

Fritz Rosenfeld.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Nikolaj Orloff.

Es ist ja selbstverständlich, daß Orloff mit Beifall überschüttet, daß ihm zugejubelt wird. Meistenteils aber wird dieser Beifall wohl gedankenlos gespendet. Gerade hier aber müßte man es bewußt tun, um Orloffs Eigenart mehr gerecht zu werden. Es ist eine Seltenheit, einen Künstler mit dieser intensiven Zartheit spielen zu hören. Hiermit soll nicht gesagt werden, daß ihm das Kraftvolle nicht liegt. Im Gegenteil, sein Anschlag ist, wo es nötig, voller Kraft. Diese Kraft ist jedoch irgendwie gemildert durch die Liebe zu dem Werk, das er neu schafft. Es ist eine Freude, dies liebevolle Schaffen mitzuerleben. Manch einem mag diese Liebe und Zartheit der Wiedergabe nicht gefallen. Es ist dies kein Wunder. Innerstes verstehen nur gleichgestimmte Menschen. So schuf er Scarlattis Pastorale und so Chopin. Hauptsächlich war das Nocturn Gesdur von seltener Feinheit. Brahms war sehr gut phrasiert.

Ueber seine Art Beethoven zu spielen, kann man verschiedener Meinung sein. Wer so denkt, wie eine der Konzertbesucherin, die in meiner Nähe saß, daß Beethoven nur kraftvoll und nochmals kraftvoll gespielt werden müsse, wird seine Auffassung als irrig empfinden. Denen sei gesagt, daß Beethoven genau so feines Empfinden und Zartheit in der Wiedergabe erfordert wie Chopin oder Schubert oder sonst ein anderer. m.

Das internationale Schachturnier in London.

Die Hängepartien. — Tartakower geschlagen!

London, 26. Oktober. Die vorletzte Runde des Schachturniers wies folgenden Stand auf: Tartakower 7 (1), Vidmar 7, Marshall 6½, Bogoljubow und Reti je 5½, Niemzowitsch 5 (2), Colle und Winter je 4 (1), Yates 3½ (1), Buerger 3½, Fairhurst 3 und Thomas 2½.

Unmittelbar vor Beginn der letzten Runde hat sich das Bild in dramatischer Weise verschoben. Niemzowitsch, der bereits aussichtslos geschlagen schien, hat nicht nur die Hängepartie gegen Yates, sondern auch die gegen den bisher überlegen führenden Tartakower — dessen erstes Verlustspiel! — gewinnen können, so daß er, der in der vorigen Runde noch an sechster Stelle stand, mit einem Sprunge bis an die erste hinaufgekommen ist! Die Hängepartie Colle—Winter blieb unentschieden. Der Amerikaner Marshall ist nunmehr der einzige unbesiegte Turnierteilnehmer.

Stand vor der letzten Runde: Niemzowitsch, Tartakower und Vidmar je 7, Marshall 6½, Bogoljubow und Reti je 5½, Colle und Winter je 4½, Buerger und Yates je 3½, Fairhurst 3 und Thomas 2½.

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

49

Sofort erschien von dort ein junges Mädchen, das etwa achtzehn bis neunzehn Jahre alt sein mochte und genau so gekleidet war wie alle Mädchen ihres Alters. Hier aber zwischen den in Nachtgewändern sitzenden Dirnen machte sie, die Chanele hieß, mit ihrem einfachen blauen Kattunkleidchen mit roten Verzierungen, mit ihrem glatt nach hinten gekämmten Haar, das in zwei Zöpfen niederfiel und mit ihrem frischen, in natürlichen Farben leuchtenden Gesicht, auf dem noch keine Kruste eingetrockneten Puders lag, einen geradezu sonderbaren und unnatürlichen Eindruck. Sie schien die einzige Angezogene unter vielen Nackten zu sein. Sie trat in die Gaststube, nahm dem Kind, das ein noch kleineres Kind auf dem Arm hatte, die Teekanne aus der Hand und füllte sie mit siedendem Wasser aus dem kochenden Samowar.

„Wie geht es deiner Mutter?“ fragte Hindele die Schochlinerin das kleine Mädchen.

„Ich weiß nicht. Mutter liegt im Bett und Vater ist fort“, erwiderte die Kleine mit ihrer singenden, heiseren Stimme.

„Gib ihr ein Stückchen Kuchen, Chanele! Hier hast du zwei Kopeken“, sagte die Schochlinerin, indem sie das Geld aus ihrer Handtasche holte.

Chanele trat an den Schenktisch, wo sich sofort mit großem Geräusch die Fliegen erhoben, die sie aufgescheucht hatte. Sie nahm ein Stückchen Käsekuchen und reichte es der Kleinen, die es schweigend annahm.

„Gib ihr auch von mir ein Stückchen Kuchen!“

„Und von mir auch!“ riefen die Mädels in den Nachtgewändern von allen Seiten, und Chanele gab dem Kind so viele Stückchen Käsekuchen, wie es tragen konnte.

„Sieh nur zu, daß du mit dem Kind auf dem Arm nicht fällst!“ rief die Schochlinerin der Kleinen nach.

„Geh langsam, hörst du?“ riefen die anderen Mädels.

„Der Zigarettenmacher kann einem leid tun: die Frau ist schon seit sieben Monaten wieder krank und das Haus ist voller Kinder! Das hat man davon, wenn man heiratet!“ meinte die Schochlinerin und wischte sich mit einem Tüchlein den gestrigen Puder vom Gesicht.

„Nun, nicht alle Männer sind solche Pechvögel!“ erwiderte die Lowitscherin, die in einer Ecke ihre Wäschestücke zusammenlegte.

Gleich darauf tat sich die Tür zur Gaststube mit Lärm auf, und es stürzten zwei Jungens ins Zimmer, die wie Zwillinge aussahen, laut schrien und die Bücher, die sie in der Hand hatten, in der Luft schwenkten.

„Schloimele, komm nur mal her!“ rief die Lowitscherin einen der Jungen.

„Nein, Schloimele, komm zu mir! Hier hast du zwei Kopeken! Die sollst du haben. wenn du zu mir kommst!“ meinte die Schochlinerin, und holte aus ihrer Tasche wieder ein Zweikopekenstück hervor.

„Schloimele, ich werde dir ein Messerchen kaufen, wenn du zu mir kommst“, rief ein drittes Mädel.

Der Junge stand mitten im Zimmer mit dem Buch in der Hand, ganz rot im Gesicht, da er ohnehin vom Laufen erhitzt war, sah mit den blitzenden Aeuglein um sich und wußte nicht, zu wem er gehen und ob er sich die zwei Kopeken oder das Taschenmesserchen verdienen sollte.

„Komm essen, Schoimele!“ sagte in diesem Augenblick die plötzlich erschienene Chanele, faßte den Jungen bei der Hand und zog ihn mit in die Küche.

„Sieh nur einer an, wie sie um den Bengel besorgt ist! Wie wenn ich ihn gebissen hätte!“ sagte die Schochlinerin gekränkt.

Der Kleine sah noch gierig nach der Münze hin, die das Mädchen in der Hand hielt, mußte sich aber der Gewalt fügen und folgte der Schwester.

Aber in der Gaststube wurde es wieder laut. Es waren nämlich zwei Herren gekommen, die, ihrer Kleidung und überhaupt ihrem Aussehen nach, höchstwahrscheinlich nur außerordentlich selten derartige Kafeehäuser besuchten. Die Mädels verkrochen sich erschrocken in eine Ecke des Stübchens. Bei einigen von ihnen begannen die Augen zu funkeln und sie fingen hastig an, ihre Frisuren und Kleider in Ordnung zu bringen. Die Wirtin glättete ebenfalls ihr Haar und ging in die Gaststube, um die ungewöhnlichen Gäste zu empfangen. Sie erblaßte ein wenig und erschrak sogar vor den fremden Menschen. Aber bald erblickte sie ein bekanntes Gesicht, und gleich darauf erscholl im halbdunkeln Gastzimmer die heisere Stimme des rothaarigen Welwele:

„Ist Kanarik nicht da?“

Die Wirtin und die Mädels beruhigten sich, als sie die Stimme des roten Wewele, der ein „Etablissement“ in der Nähe des Cafés betrieb, erkannt hatten, und riefen fast alle zugleich:

„Kanarik, Kanarik, du wirst gewünscht!“

Aus dem Dunkel des Zimmers tauchte eine Gestalt auf, die eben noch fast unsichtbar auf einem Sofa gelegen hatte. Die Lackschäfte der Stiefel des Aufgestandenen glänzten auch in dem matten Halblicht des Stübchens, seine schwarze Tolle war zerzaust und sein unzufriedenes Gesicht, das von einem kleinen schwarzen Schnurrbärtchen verziert wurde, sah sehr gerissen aus. Der Bursche wischte sich gleichgültig mit den Händen den Schlaf aus den Augen, sah sich verwundert um, wie wenn er zum erstenmal im Lokal wäre, und fragte mit einer klaren, frischen, lauten Bruststimme:

„Wer ruft mich?“

Und an dem Klang dieser Stimme konnte man erkennen, daß es Mottke der Dieb war.

2

Der „Herr Direktor“.

Kanarik betrachtete die beiden Unbekannten, die Wewele in die Gaststube mitgebracht hatte. Einer der Herren, der älter zu sein schien, war ein untersetzter, hagerer Mensch mit schwarzen, funkelnden Augen, der auf alle und alles mißtrauisch und verächtlich blickte, wie einer, der sich fest im Sattel fühlt und sich aus nichts etwas macht. In seinen Zähnen, die vom vielen Rauchen schwarz geworden waren, hielt er eine dicke Zigarre.

Jeden Augenblick hüstelte er heiser und spuckte aus, dafür aber war er mit Brillanten geschmückt. In seiner Krawatte steckte eine Nadel, in der die Brillanten eine Harfe bildeten, die darauf hinwies, daß der Herr in einer gewissen Beziehung zur Kunst stand. Auf seinen kurzen, dünnen Fingern hatte er große Brillantringe. Den größten dieser Steine trug er in Platin gefaßt auf dem kleinen Finger. Gewohnheitsmäßig rieb er ihn ständig an seiner knallroten Samtweste und betrachtete mit zusammengekniffenen Augen sein reines Feuer.

Der zweite Herr war bedeutend jünger, hübsch, schlank und nach der letzten Mode gekleidet. Auch er trug Brillantringe, deren Steine aber bedeutend kleiner waren. Dieser Herr kokettierte in einem fort mit seinem englisch geschnittenen kurzen Schnurrbart.

Der jüngere der Herren behandelte den älteren mit großer Hochachtung und titulierte ihn ununterbrochen „Herr Direktor“.

Mottke betrachtete die beiden Fremden schweigend und war anscheinend allein schon durch die Tatsache beunruhigt, daß so noble Herren ein Geschäft mit ihm machen wollten. Indessen ließ er die Herren nichts von seinem Staunen merken. Er warf nur einen ärgerlichen Blick auf den rothaarigen Wewele und fragte streng:

„Was ist los?“

„Hör' mal zu, Kanarik: es handelt sich um ein gutes Geschäft für dich. Wenn du vernünftig bist, kannst du dir einen schönen Batzen Geld verdienen, aber du mußt eben vernünftig und tüchtig vorgehen.“

„Um was für ein Geschäft handelt es sich denn? Laß mal hören!“ fragte Kanarik. Er dachte, daß man ihm seine Unruhe nicht anmerke, aber die unstete Neugier, die in seinen Bewegungen zum Ausdruck kam, verriet ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Die unbekannte Welt.

Auf Erden ist noch viel zu entdecken. — Immer neue Ueberraschungen. — Selbst Europa noch nicht ganz bekannt.

Kürzlich wurde in den Zeitungen von den überraschenden Entdeckungen berichtet, die die Expedition des Professors Obrutschew, eines der hervorragendsten russischen Geologen, im äußersten Nordosten Sibiriens, auf dem Gebiet der Jakutischen Volksrepublik, gemacht hat. Die Expedition, eine der vielen, die die russische Regierung seit Jahren zur planmäßigen Durchforschung und Vermessung des zum großen Teil nur unvollkommen bekannten Riesenreiches veranstaltet, hat eine ungeheure Bergkette entdeckt, die 1000 Kilometer lang und 300 Kilometer breit ist. Dieses neue mächtige Gebirge, von dessen Existenz man bisher keine Ahnung hatte, liegt zwischen der Neza und der Moma, zwei rechten Nebenflüssen der Indigirka. Nicht weniger als neun alpine Ketten, von denen manche 3000 bis 3300 Meter emporragen, erstrecken sich hier über ein Gebiet, das auf den Karten bisher als Niederung bezeichnet war.

Man sieht, die Eroberung der Welt durch wissenschaftliche Forschung ist noch so wenig abgeschlossen, daß Entdeckungen so ungeheuren Ausmaßes immer noch möglich sind. Ein Blick in den Atlas vom Jahre 1927 zeigt zwar, daß

die ehedem so weitausgedehnten weißen Flächen,

mit denen der Kartograph die unbetretenen und unerforschten Gebiete darstellt, fast verschwunden sind. In größerer Ausdehnung haben sie sich lediglich in den Polarzonen behauptet. Aber die Kontinente, wie sie im Bild der neuesten Landkarten erscheinen, sind offenbar, abgesehen vielleicht von den Wüsten, die man heute aber auch nicht mehr zu den unbetretenen Gebieten zählen kann, erforscht und, wenn auch nur flüchtig, aufgenommen. Daß aber die Angaben der Atlanten in vielen Fällen keineswegs korrekt sind, beweist die aufsehenerregende Entdeckung der Russen, die ergeben hat, daß das Flußnetz in jenem Gebiet gar keine Aehnlichkeit mit dem auf den Landkarten angegebenen aufweist. Die Erde hat sich in der Tat Ueberraschungen bis auf den heutigen Tag aufzusparen verstanden, und der Beruf des geographischen Forschers wird in den nächsten fünfzig Jahren gewiß noch nicht aussterben. Es gibt für den wissenschaftlichen Pionier noch immer Arbeit in Hülle und Fülle.

Was also ist auf der Erde noch zu entdecken? Zweierlei: einmal die noch völlig unbekannten Gebiete, dann aber jene Gegenden der Erde, die von Reisenden und Forschern zwar schon einmal betreten, aber

noch nicht genau vermessen

worden sind. Zu der ersten Kategorie gehören vor allem, wie schon erwähnt, die Polargebiete. So erstreckt sich zwischen dem Nordpol und Alaska eine weite, noch völlig unerforschte Zone, die noch keine Expedition berührt hat. In diesem Gebiet liegt der sogenannte Pol der größten Unzugänglichkeit, den der amerikanische Polarforscher Stefansson konstruiert hat. Einige Gelehrte vermuten hier Land; ob diese Annahme begründet ist, wird sich erst in Zukunft erweisen. Vielleicht wird es nicht mehr allzu lange dauern, bis darüber Klarheit herrscht: der bekannte amerikanische Polarflieger Wilkins hat sich dieses Gebiet als Tätigkeitsfeld ausersehen. Ebenso bleibt in der Südpolarzone fast noch alles zu entdecken. Bekannt ist lediglich, daß innerhalb des südlichen Polarkreises ein eisbedeckter, der antarktische, Kontinent, liegt. Die Küsten dieses Festlandes, Grahamland, Alexander-I.-Land, Charcotland, King-Edward-VII.-Land, Viktorialand, Wilkesland, Kaiser-Wilhelm-II.-Land, Enderby-Land, Coatsland und Prinzregent-Luitpold-Land sind oberflächlich erforscht. In das Innere aber, und zwar in seine östliche Hälfte, sind nur Shackleton, Scott und Amundsen vorgedrungen, als sie den Südpol zu erreichen versuchten. Sie stießen dort auf ein zum Teil vulkanisches Hochland mit den mächtigen Vulkangipfeln Erebus und Terror. Wie dieses mit dem Westen des Kontinents, südlich von Süd-Amerika, zusammenhängt,

ist noch heute eine Frage,

deren Lösung zuletzt der kürzlich vielgenannte Polar- und Tibetforscher Dr. Wilhelm Filchner, freilich vergeblich, versucht hat. Vielleicht wird die Verwendung des Luftschiffes für die Polarforschung der Zukunft vollbringen, was dem opfermutigen Heroismus der Gelehrten bisher versagt geblieben ist. Völlig unbekannt ist ferner das Innere aller großen Urwaldgebiete der Erde. Erst vor wenigen Jahren wurden beispielsweise ganz neue Flußstrecken in Brasilien entdeckt. Das undurchdringliche Dickicht des Urwaldes legt sich wie ein unübersteiglicher Wall vor diese unbekannten Gebiete, die vielleicht ebenfalls nur von der Luft aus mit größerem Erfolg als bisher erschlossen werden können. Das Innere von Neu-Guinea, von Borneo, Teile Australiens, beträchtliche Gebiete im innersten Afrika harren hier noch der eigentlichen Entdeckung. Völlig unbekannt ist weiter das vereiste Innere von Grönland, von Baffinland, von Prinz-Albert-Land und Banks-Land im Bereich des nördlichen Polarkreises sowie der gesamte arktische Archipel nördlich von Kanada. Auch an der Nordwestküste von Alaska weist die Karte noch einen weißen Fleck auf.

Ungleich größer sind die Gebiete, die auf der Karte zwar schon ein Gesicht zeigen, die jedoch nur ganz oberflächlich und keineswegs zuverlässig bekannt sind. Vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus kann man sogar sagen, daß

die Erde nur zu einem verschwindenden Teil wirklich erforscht

ist. Abgesehen von Europa (wobei aber noch vom Nordosten Skandinaviens und vom nördlichen Rußland, sowie Teilen der Balkanhalbinsel abgesehen werden muß), ist außer Indien, einigen Teilen Chinas, Japan, der Ost-, Südost- und Südwestküste Australiens, dem Kapland, Chile, Teilen der brasilianischen und argentinischen Küste, den dichter bevölkerten Teilen der Vereinigten Staaten von Amerika, Algerien und Tunis, dem Niltal bis zum Zusammenfluß des Weißen und Blauen Nils und Teilen der afrikanischen Westküste die übrige Welt nach streng wissenschaftlichen Begriffen nur lückenhaft erkundet. Die exakte Kenntnis dieser Länder schwankt natürlich nach der Höhe ihrer Zivilisation. Wohl sind die zivilisierten Gebiete in Nord- und Südamerika in einem Grad bekannt, der überraschende neue Entdeckungen ausschließt; andererseits bleibt im größten Teil Südamerikas, in Kanada und Alaska für die genaue Bestimmung noch fast alles zu tun.

Daß Sibirien nur ganz oberflächlich auf der Landkarte dargestellt ist, hat die erwähnte Entdeckung bewiesen; dasselbe gilt von Innerasien, wo sich zur Zeit die große Expedition Sven Hedins für ein halbes Jahr von aller Welt abgeschlossen hat. Auch Afrika ist natürlich, abgesehen von den Randgebieten, nur in groben Zügen bekannt. Aber der dunkle Erdteil birgt kaum noch Aussichten auf sensationelle Entdeckungen; selbst die Wüste Sahara ist nicht mehr unbetretenes Gebiet, und die mit so großem Erfolg begonnene Erforschung der nordafrikanischen Wüste durch das Automobil wird in Zukunft die Kenntnis dieser Gebiete weiter fördern.

Das ungeheure Reich der Mitte,

besonders Südchina, ist uns aus kartographischen Angaben bekannt, die sich zum Teil noch auf Beobachtungen der dort tätigen Jesuiten des 17. Jahrhunderts stützen. Dasselbe gilt vom überwiegenden Teil Australiens. Auch Vorderasien harrt noch der systematischen Erschließung durch Forscherarbeit, und namentlich vom Innern Arabiens weiß man nur in ganz rohen Umrissen durch Berichte von Reisenden. Das meiste, was wir von der Erde kennen, beruht eben auf mehr oder minder zuverlässigen Streckenschätzungen, Beobachtungen über Höhenverhältnisse und dergleichen. Manche alte Karte ist fast unverändert in die neuen Atlanten übernommen worden, und wie vorsichtig man mit solchen Angaben verfahren muß, das hat 1878 der Berliner Kongreß gezeigt, der auf Grund solcher Karten manche unglückliche Grenze konstruiert hat. Da konnte es geschehen, daß Rumänien nach dem Frieden auf seinem Gebiet etwa 20 Dörfer entdeckte, von deren Existenz man bis dahin noch keine Ahnung gehabt hatte. Und das ist erst knapp vor einem halben Jahrhundert in Europa geschehen! Wessen soll man sich heute in den übrigen Teilen der Welt versehen?

Große Ueberschwemmungen in Serbien.

Zahlreiche Häuser zerstört.

In Montenegro, Sandschak und Südserbien sind infolge unaufhörlicher Regengüsse in den letzten Tagen große Ueberschwemmungen eingetreten. Die Stadt Ipek steht wegen Hochwassers der Bistritza größtenteils unter Wasser. Gefährdete Stadtteile wurden rechtzeitig mit Hilfe von Militär geräumt. Die Umgebung der montenegrinischen Stadt Nikischitsch ist gleichfalls überschwemmt. 150 Häuser sind dort zerstört. Bei Podgorica, sowie Prekuplje ist gleichfalls Hochwasser eingetreten. Der Saatenstand ist zerstört. Mehrere Fabriken erlitten große Schäden.

*

Die Petroleumquelle, die vor einigen Tagen südlich von Kirkuk bei Bagdad entdeckt wurde, ist im unaufhörlichen Fluß begriffen. Das Petroleum hat die Vertiefungen in der Nähe der Brunnenanlagen ausgefüllt und 50 000 Tonnen sind bisher in das benachbarte Gelände geflossen. Zwei Amerikaner starben infolge einer Vergiftung durch Petroleumgas, ebenso ein arabischer Diener.

Der Walfisch als Verkehrshindernis. Im Indischen Ozean fuhr ein Passagierdampfer gegen einen Walfisch. Der Wasserdruck des fahrenden Schifes preßte den Wal vor den Bug. Der Dampfer mußte stoppen, um das Tier wieder los zu werden, das dann auch sofort untersank.



Zum Streik in Mitteldeutschland.

Gruppe der Streikenden vor dem Tor eines Braunkohlenwerkes.

Im Luftschiff geht es besser.

Nobile über die Erforschung der Arktis.

Der italienische Luftschiffkonstrukteur und Polarforscher General Nobile hielt Mittwoch abend in der Technischen Hochschule in Berlin einen Vortrag über „Das Luftschiff im Dienste einer ständigen geophysikalischen Ueberwachung der Arktis", dem auch der italienische Botschafter, Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden und der Parlamente und Dr. Eckener beiwohnten.

Nobile wies darauf hin, daß Luftschiffahrt und Flugwesen in der Arktisforschung eine gewaltige Umwälzung gebracht hätten. Heute erreiche man im Flugzeug von Spitzbergen in 16 Stunden das Ziel, zu dessen Erreichung Nansen mit dem Schiff über drei Jahre gebraucht habe. Auf einem Luftschiff könnten bessere wissenschaftliche Beobachtungen gemacht werden, als auf einem Flugzeug, weil erstere auf einer gewissen Höhe in der Luft stillstehen,

einen größeren Aktionsradus erzielen

und größere Nutzlast tragen können. Nobile schilderte dann die Erfahrungen auf seinem Polarflug im Mai 1926. Die künftigen Expeditionen müßten sich besonders der Erforschung der Arktis widmen.



Der Führer des Junkersflugzeuges.
(Fritz Loose.)

Von Spitzbergen ließe sich eine ganze Serie von Flügen ausführen, doch müßten geeignetere Stützpunkte als bisher geschaffen werden. General Nobile schloß mit dem Wunsche, daß das neue Zeppelinluftschiff von 105 000 Kubikmeter Inhalt bei der prozektierten Nordsolfahrt die bisher erzielten Resultate wesentlich verbessern werde.

Der Kassiber im Ehekuß.

Wenn die Gattin in der Droschke sitzt.

Der verwegene Ein- und Ausbrecher Fritz Gabriel gibt heute vor der Strafkammer ein Gastspiel. Gabriel hat durch seine unter eigenartigen Umständen ins Werk gesetzte Flucht aus dem Plötzenseer Gefängnis von sich reden gemacht. Er schob seiner Frau, als diese ihn im Gefängnis besuchte, bei dem Begrüßungskuß einen Kassiber in den Mund, der folgende Wort enthielt: „Am 6. Mai, morgens 8 Uhr, Wasserseite des Gefängnisses Fahrgelegenheit bereithalten. Ich komme über die Mauer." Pünktlich wartete zur bestimmten Zeit ein Freund mit einem Motorrad auf ihn, ebenso pünktlich stieg Gabriel über die Gefängnismauer, wandte blitzschnell seine Gefangenenkleidung, so daß das Innenfutter nach außen kam, und raste mit dem Freunde auf dem Motorrad davon. Später wurde er wieder ergriffen.

Nun wird ihm außer anderen Straftaten auch ein Einbruch in die Villa eines Oberbaurats in Dahlem zur Last gelegt. Der Täter wurde damals verscheucht und entkam, aber man hielt eine Droschke an, die vor der Villa auf und ab fuhr. Dort saß die Ehefrau Gabriel. Daraus schloß man, daß der entflohene Einbrecher Gabriel gewesen sei, und das Schöffengericht verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis. Gabriel hat jedoch durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Harry Pincus, Berufung eingelegt und suchte heute vor der Strafkammer sein Alibi während des kritischen Abends nachzuweisen.

Um Zwischenfällen in der Verhandlung vorzubeugen, ist eine scharfe Aufsicht im Gerichtssaal angeordnet.

Die Odyssee eines Hundes.

Nach einem Jahr nach Hause zurückgefunden.

Ein Foxterrier, der auf den Namen Kiki hört, hat, wie aus Paris gemeldet wird, nach einer Abwesenheit von einem ganzen Jahr, jetzt den Weg zum Hause seines Herrn zurückgefunden. Er kam, halbtot vor Erschöpfung, mit durchgelaufenen Pfoten und allen Anzeichen, die darauf schließen ließen, daß er lange Zeit vergeblich seinen Herrn gesucht hatte. Dieser hatte ihn auch längst verlorengegeben und war zu Tränen gerührt, als er ihn eines Morgens vor der Tür seines Hauses sitzen sah.

Der Bauer im Mittelalter

Von dem im Verlag Kaden u. Comp. erscheinenden Werk „Die Revolutionen Europas" von Otto Rühle, das nicht nur auf einmal als Ganzes, sondern auch bogenweise in vierzehntäglichen oder monatlichen Lieferungen bezogen werden kann, liegen jetzt zwei Hefte vor. Der Inhalt erfüllt, was der wirksame, mit einer Radierung von Käthe Kollwitz geschmückte Umschlag verheißt. Großzügig, dabei gründlich und doch wieder lebendig stellt Rühle zunächst das erste Jahrtausend germanischer Geschichte dar, die Entwicklung des Wirtschafts- und Staatslebens zu immer höheren Formen; es folgen die Kreuzzüge, die Anfänge des Kapitalismus zeigen sich und als notwendige Begleiterscheinung die ersten Klassenkämpfe. Zeit- und Querschnitt-Tafeln gewähren leichte Ueberblicke über das Nach- und Nebeneinander der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse. Der Drucksatz ist groß und licht, zahlreiche vortrefflich reproduzierte Illustrationen (im ersten Heft 32, im zweiten 26) erläutern anschaulich den Text. Wir drucken hier einen Abschnitt ab, der vom mittelalterlichen Bauern handelt.

Die freie Bauernschaft war seit alters zur Heeres- und Gerichtsfolge verpflichtet. In den häufigen Kämpfen und Kriegen dieser unruhigen Zeit wurde sie oft für lange Dauer zum Waffendienst aufgeboten. Oder sie hatte mehrmals im Jahre an den Gerichtstagen zu erscheinen. Dadurch wurde sie den Obliegenheiten ihrer Wirtschaft auf Wochen und Monate entzogen und mit der Länge der Zeit ruiniert. Sie trachtete deshalb, vom Waffendienst, von der Verpflichtung zum Aufwand für Ausrüstung und Verpflegung und von der Gerichtsfolge freizukommen, um sich ganz dem friedlichen und nahrhaften Ackerbau widmen zu können. Unter Verzicht auf wirtschaftliche Selbständigkeit übergab der kleine bäuerliche Grundbesitzer seinen Besitz dem mächtigsten der Grundbesitzer, der ihn seinem ausgedehnteren und entwickelteren Wirtschaftsorganismus eingliederte. Dafür übernahm der Grundherr die Verpflichtung, den Bauer gegen Gewalttat und Willkür zu schützen, von der Waffenfolge des Heerbanns zu befreien und an Gerichtsstelle zu vertreten.

Der Heerbann verlor so mehr und mehr seine praktische Bedeutung, denn der Grundherr organisierte die Verteidigung in einer



Drei Bauern

Form, die mit dem Gefolgschaftswesen begann und deren schließliches Ergebnis der Ritterdienst war. Die Waffenführung wurde ein ausschließlicher militärischer Beruf von Adeligen, die sich als Ritter zu einem erblichen gesellschaftlichen Stande erhoben.

Die ehedem unabhängigen Bauern empfingen ihre Scholle vom Grundherrn gegen Pacht und Zins als Lehen zurück. Das so entstandene Zwangsdienstverhältnis kettete sie nun eng an die Grundherrschaft und den Fronhof, dem sie wirtschaftlich gleichsam zugehörten. Der Bauer war ein Höriger geworden. Und die Verfügungsgewalt des Grundherrn über Militärmacht und Rechtsordnung sorgte dafür, daß er es blieb.

Das auf Bauernhörigkeit, Lehensbesitz und Fronhofswirtschaft gegründete Wirtschaftssystem und die ihm entsprechende Gesellschaftsordnung bezeichnet man in der Geschichtsschreibung als Feudalismus (von feudum — Lehen).

Der Fronhof des Grundherrn bestand in der Regel aus dem Herrenhause, nach römischem Vorbilde Villa genannt, und zahlreichen Nebengebäuden, die der Unterbringung des Gesindes, des Viehes und der Erntevorräte dienten. Er lag meist auf einem Berge oder Hügel, auf einer Insel oder an sonst schwer zugänglicher Stelle, denn er war hervorgegangen aus einem Hofe, der in unruhigen Zeiten der ganzen Siedlung als Zufluchtsstätte gedient hatte. Aus diesem Grunde war er auch in der Regel mit Mauern, Wällen, Gräben umgeben und hatte das Aussehen einer Feste im Verteidigungszustand. Im weiteren Umkreis erstreckte sich das Ackerland (Salland), das in Wiesen, Weiden und Wälder überging. Der Wirtschaftsbetrieb war auf größere Ansprüche, Aufgaben und Leistungen eingestellt.

Die Dienste der Bauern waren anfangs nach Bedürfnis, später nach einer festen Ordnung bemessene Arbeiten auf dem Felde zur Saat- und Erntezeit, auf der Wiese, im Garten und Weinberg, im Walde oder auch in den Werkstätten und Scheunen, in Ställen, Flachsbrechen, Spinnstuben, beim Brotbacken, Bierbrauen, Nachtwachen. Als Gegenleistung für sie und die Naturalabgaben, die er empfing, unterstützte der Fronhof gelegentlich die Wirtschaft der Bauern durch Zuchtvieh, Saatgetreide, Hilfe bei Mißwachs usw., er legte Brücken, Fähren, Mühlen, Backöfen, Keltern an für den gemeinsamen Gebrauch und bot Schutz bei Krieg, Fehde, Gewalttat und Rechtsbruch. Herrenhof und Dorf bildeten so eine große, sich selbst genügende Wirtschaftsgemeinschaft, wenigstens in der ersten Zeit.

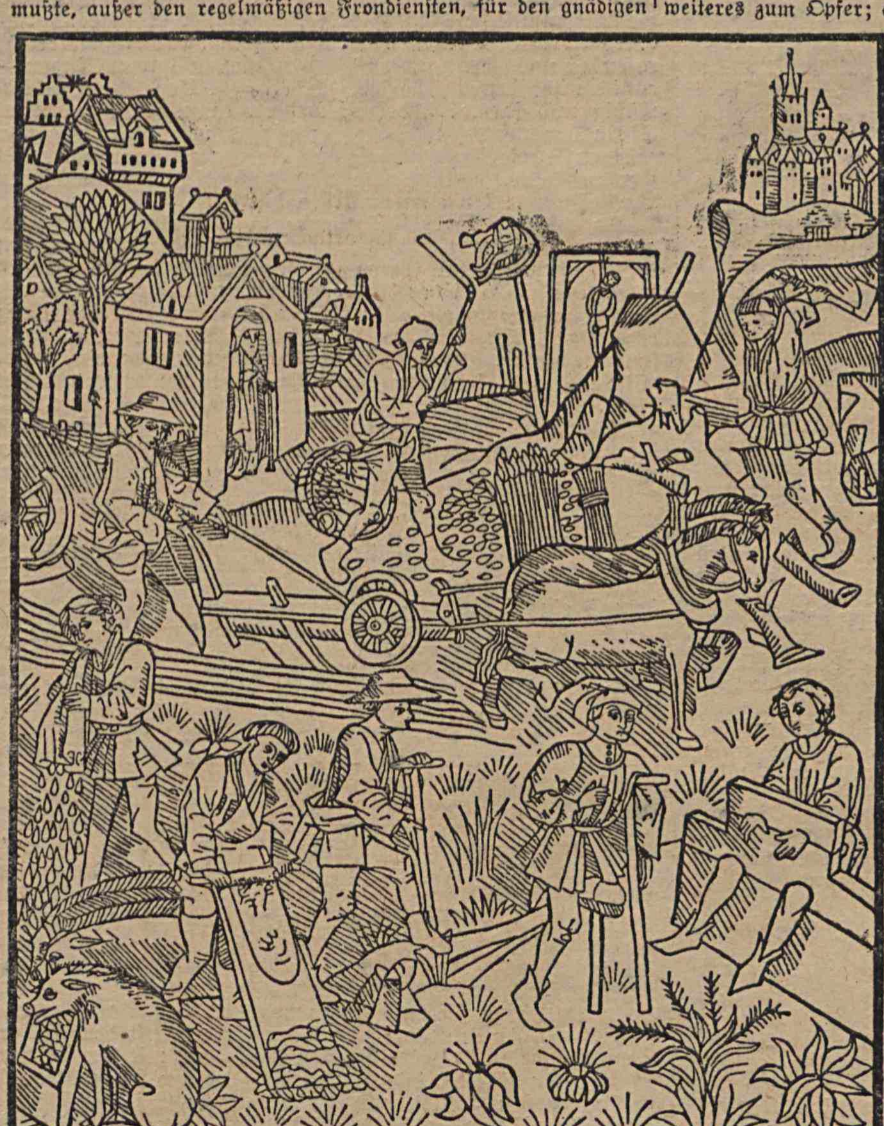
Die Bewirtschaftung der entfernter gelegenen Gebiete des Fronhofs, die Ueberwachung der Bauern, die Verrechnung ihrer Dienste und Abgaben usw. lag meist nicht in den Händen des durch Kriegsdienste und Fehden in Anspruch genommenen Grundherrn. Er übertrug diese wichtigen Verrichtungen in den verschiedenen Bezirken seines Besitztums einzelnen Bauern, die damit zu einer Art Obleute wurden. Sie erhielten die Bezeichnung major (der Größere), die sich mit der Zeit zu Meier umbildete; ihr Wirtschaftsgebiet hieß die Meierei. Die Meiereien empfingen vom Herrenhofe die Weisungen und waren ihm unterstellt; an den Herrenhof hatten sie auch die Erträgnisse ihrer Wirtschaft, die Abgaben der Bauern usw. abzuliefern. Sie stellten die Anfänge der Verwaltung dar, die den Wirtschaftsprozeß leitete.

Die an den Fronhof abzuliefernden Naturalzinse der Bauern bestanden entweder in Getreide, Früchten, Vieh, Wolle, Flachs, Honig, Butter, Eiern und dergleichen oder auch in Brennholz, Kienspänen, Faßdauben, Geweben, Töpfergefäßen, Dünger usw. Solange die Zinse und Abgaben in Naturalien zu liefern waren, gelang es, wenn auch mit wachsender Anstrengung, die Ansprüche des Grundherrn zu befriedigen. Seine Bedürfnisse fanden, wie Engels sagt, eine Grenze in seinen Magenwänden. Als aber Geld das Zahlungsmittel wurde, kannte bald die Habgier der Junker keine Grenzen mehr. „Auf dem Bauer lastete der ganze Schichtenbau der Gesellschaft: Fürsten, Beamte, Adel, Pfaffen, Patrizier und Bürger. Ob er der Angehörige eines Fürsten, eines Reichsfreiherrn, eines Bischofs, eines Klosters, einer Stadt war, er wurde überall wie eine Sache, wie ein Lasttier behandelt und schlimmer. War er Leibeigener, so war er seinem Herrn auf Gnade und Ungnade zur Verfügung gestellt. War er Höriger, so waren schon die gesetzlichen, vertragsmäßigen Leistungen hinreichend, ihn zu erdrücken. Aber diese Leistungen wurden täglich vermehrt. Den größten Teil seiner Zeit mußte er auf den Gütern des Herrn arbeiten. Von dem, was er sich in den wenigen freien Stunden erwarb, mußten Zehnten, Zins, Gült, Bede, Reisegeld, Kriegssteuer, Landessteuer, Reichssteuer gezahlt werden. Er konnte nicht heiraten und nicht sterben, ohne daß es dem Herrn gezahlt wurde. Er mußte, außer den regelmäßigen Frondiensten, für den gnädigen Herrn Streu sammeln, Erd- und Heidelbeeren sammeln, Schneckenhäuser sammeln, das Wild zur Jagd treiben, Holz hacken usw. Fischerei und Jagd gehörten dem Herrn. Der Bauer mußte ruhig zusehen, wie das Wild seine Ernte zerstörte. Die Gemeindeweiden und -waldungen waren fast überall gewaltsam von dem Herrn weggenommen worden. Und wie über das Eigentum, so schaltete



Ablieferung des Zehnten

der Herr willkürlich über die Person des Bauern, über die seiner Frau und seiner Töchter. Er hatte das Recht der ersten Nacht. Er warf ihn in den Turm, wenn's ihm beliebte, wo ihn die Folter erwartete. Er schlug ihn tot oder ließ ihn köpfen. Von jenen erbaulichen Kapiteln der Carolina, die da von Ohrenabschneiden, Nasenabschneiden, Augenausstechen, Abhacken der Finger und Hände, Köpfen, Rädern, Verbrennen, Zwicken mit glühenden Zangen, Vierteilen usw. handeln, ist kein einziges, das der gnädige Leib- und Schirmherr nicht gegen seine Bauern nach Belieben angewandt hätte. Wer sollte ihn schützen? In den Gerichten saßen Barone, Pfaffen, Patrizier und Juristen. Alle offiziellen Stände des Reiches lebten ja von der Aussaugung der Bauern" (Engels). Die Schwächsten unter den Bauern fielen der Ausbeutung ohne weiteres zum Opfer; andre führten Klage, verweigerten die Dienste und Zinse, suchten ihr Heil in der Flucht, leisteten Widerstand oder rotteten sich zu gemeinsamer Abwehr und Empörung zusammen. Immer mit dem Resultat, daß sie so oder so zugrunde gingen.



Das bäuerliche Leben

Die zunehmende Rücksichtslosigkeit und Härte, mit der die Junker das Geschäft der Ausbeutung betrieben, läßt das wachsende Maß der Unsicherheit erkennen, von der ihr Verhalten im Grunde diktiert wurde. Denn Brutalität und Habgier sind immer nur Verdeckungen geheimer Schwäche und Existenzbesorgnis. In der Tat hatten die Grundherren Anlaß genug, um ihre Zukunft besorgt zu sein. Wohl gab ihnen das Geld die Möglichkeit, ihre Ansprüche an die Tributpflicht der Bauern über den begrenzten Bedarf des Augenblicks hinaus zu steigern — insofern diente es ihrer Sicherung in hohem Maße. Aber in seiner Eigenschaft als Pionier und Wegbereiter einer neuen Wirtschaftsform, die auf die Entthronung des Feudalsystems zielte, zerstörte es die Wurzeln der junkerlichen Existenz und bedrohte deren Zukunft. Aus diesem Zwiespalt gerieten die Grundherren in einen zweiten. Indem sie, um ihrem Untergange zu entfliehen, an Tributen zu erraffen suchten, was ihre Ausbeutungsgier nur irgend zu fassen vermochte, stießen sie den Bauer in eine immer gräßlicher werdende Notlage, die ihm kaum noch das nackte Leben ließ. Aus Gründen elementarster Sicherung rebellierte er gegen die Tendenzen seiner Vernichtung mit allen Mitteln der Abwehr, der Sabotage, des Trotzes. So züchtete die Grundherrschaft im Bauern, dessen Fleiß und Gehorsam ihre Rettung war, ihren Todfeind; aus ihrem Erhalter und Ernährer machte sie ihren Gegner und Ueberwinder. Alles ohne Absicht, in seiner inneren Verkettung dem Bewußtsein nicht zugänglich, aber mit der ganzen unerbittlichen Logik des historischen Wechselspiels. In dieser dialektischen Zwangläufigkeit bereitete sich das Schicksal der junkerlichen Klasse vor.

Rauhe Studentensitten.

Wie man mit den Prüflingen verfuhr

In Schweden feiert man das 450jährige Jubiläum der schwedischen Universität Upsala; aus diesem Anlaß sind viele lustige und merkwürdige Dinge aus der Geschichte der Universität bekannt geworden. Der wißbegierige Jüngling, der im 17. Jahrhundert aus seiner fernen Heimat die weite Reise nach Upsala anzutreten hatte, zitterte weniger vor den Räubern, die damals die Wege unsicher machten, oder vor dem Eintrittsexamen in die Alma mater, als vor den Prüfungen, die er zu bestehen hatte, um in den Kreis der Studenten aufgenommen zu werden.

Dazu gehörte zu allererst die sog. „Deposition" oder das „Ablegen der Hörner". Dieses Narrenspiel wurde als festlicher Akt in einem der akademischen Säle in Anwesenheit der Professoren, der Ehrenbürger der Stadt und der ehrwürdigen Frauen abgehalten. Die jungen Leute wurden von dem Depositor, der die Zeremonie leitete, in Lumpen gehüllt. Ihr Gesicht wurde geschwärzt, an ihre Kappe wurden Eselsohren und Hörner angebracht und

in den Mund Schweinezähne gesteckt.

Dann wurden die angehenden Studenten von dem Depositor in den Saal geführt, wo die Zuschauer schon ungeduldig warteten. Mit närrischen Grimassen schimpfte der Depositor die zukünftigen Studenten aus, ging aber allmählich in einen ernsteren Ton über und sprach von den Fehlern der Jugend. Dann stellte er viele Fragen, die schwer zu beantworten waren, da die Schweinezähne am Sprechen hinderten. Die jungen Leute grunzten wie Schweine und bekamen dafür Backpfeifen. Schließlich wurden die Schweinezähne mit einem Hieb entfernt, um anzudeuten, daß „das Tierische den angehenden Studenten verlassen habe". Ebenso grob befreite man die jungen Burschen von den Eselsohren und den Hörnern, dann durften sie sich waschen und anständige Kleidung anlegen.

Erst nach dieser „spaßigen" Zeremonie, für die den älteren Kollegen noch „Waschungsgelder" gezahlt werden mußten, gehörte man zu den akademischen Bürgern der Universität. Mit diesen beiden Prüfungen hatten die Leiden der Neulinge aber noch nicht ihr Ende erreicht; sie mußten nämlich in den nächsten neun Monaten noch verschiedene Dienste verrichten und vor allen Dingen den älteren Kollegen aufwarten, um „dabei Höflichkeit zu lernen". Erst während der Regierung Karl XI., wurden diese Bräuche allmählich gemildert, und die Studenten widmeten ihre freie Zeit würdigeren Dingen.

Ein Gehirnmuseum in Rußland. Das zuständige Ministerium in Moskau hat auf den Vorschlag des berühmten Neurologen Bekhterew beschlossen, in Moskau ein Gehirnmuseum zu errichten, das im anatomischen Institut untergebracht werden soll. Die Eröffnung wird voraussichtlich im November stattfinden. Zwecke und Ziele des Museums sind, Gehirne verstorbener genialer Personen zu sammeln, damit die Nervenärzte ihre Struktur studieren, um den Sitz des Genies zu finden. In dem Museum werden auch Totenmasken, Autogramme und andere Dokumente von genialen Menschen zur Ausstellung gelangen.

„Jesus Christus" löst die Wilna-Frage.

Das Hirngespinst eines amerikanischen „Diplomaten".

Ein sonderbarer Heiliger, der „Jesus Christus" zeichnet und seine genaue Adresse (1342, Dickson Street, Chikago/Ill. U. S. A.) nicht verschweigt, hat dieser Tage den Schriftleitungen der Wilnaer Blätter eine Zirkularnote „Zur Lösung der Wilnafrage" übersandt; er gibt an, aus Wilna zu stammen und sich daher für die Wilnafrage besonders zu interessieren. Er sei bereits einmal vor Jahrhunderten wegen der Zwistigkeiten der Römer und Juden gekreuzigt worden und deshalb sei ihm jeder Völkerstreit verhaßt. Er schlage einen Weltstaatenbund vor. Litauen und Polen mögen sich vereinigen und, um die Streitaxt für immer zu begraben, solle man Wilna in „Neues Christliches Jerusalem" umbenennen.

Auf Deutschland ist dieser Weltdiplomat schlecht zu sprechen: Deutschland sei unersättlich und würde nicht einmal mit dem Besitz ganz Polens zufrieden sein. Daher müsse man dieses Deutschland dem Polnischen Reich einverleiben, denn — wer sich erhöht, soll erniedrigt werden. Seine „Zirkularnote" schließt der Heilige von der Dickson Street bescheiden und menschenfreundlich: „Mit vorzüglicher Hochachtung Jesus Christus".



FILM-SCHAU



Die Macht des Films.

Worin seine Anziehungskraft begründet ist.

Fast alle Theater klagen heute über riesenhafte Defizite, fast alle geben übereinstimmend der erstarkten, suggestiven Macht des Kinos Schuld der Abwanderung der Masse. Doch da Revue und Operette die alte Anziehungskraft bewahrt haben und immer noch volle Häuser machen, muß man sich einmal tiefer mit den Gründen dieser merkwürdigen Entwicklung auseinandersetzen. Die wirtschaftlichen Momente, die hauptsächlich für diese angeführt werden, sind durchaus nicht so ausschlaggebend, sondern die Gründe liegen in der veränderten Einstellung des Gegenwartsmenschen, denn das läßt sich überall beobachten: Die heutige Zeit sucht ihre Erholung nicht mehr in Entspannung der Nerven, sondern in der Aufpeitschung (siehe Antithese: Charlestonwalzer).

Das hat auch das Verhältnis des Menschen zu seiner geistigen Anregung und Erholung grundlegend geändert. In früheren Tagen hatte der nicht in das Joch eines mörderischen Zeittempos gespannte Mensch Muße, die rein geistigen, feinnervigen Reize eines Kunstwerkes ästhetisch auszukosten; heute, im Joche eines zerreibenden und zermürbenden Erwerbslebens findet er im allgemeinen nicht mehr die Fähigkeit zur Konzentration außerhalb seiner Arbeit, seine von der Anspannung noch nachvibrierenden Nerven verlangen Buntheit, Pracht, kurz nur Reizmittel. Den großen und scheinbar unerklärlichen Anklang finden eben diese obengenannten Kunstgattungen, weil sie diese Forderung erfüllen, weil sie mit dem kleinstmöglichen Maß an innerer Ruhe das größtmögliche Maß an Nervenkitzel geben, ohne das Denkvermögen irgendwie dabei anzustrengen. Wie das Kino gerade diese Ansprüche des Zeitgeschmackes auf das glücklichste erfüllt, soll im nachfolgenden einmal untersucht werden.

Bei der Filmkunst fehlt die Sprache, das ist die Wesensgegebenheit, die ihren ungeheueren Erfolg erklärt. Denn das Wort erst vermag die feinen Verästelungen des Seelenlebens bloßzulegen; nur auf das Mienenspiel beschränkt muß der Kreis der filmischen Probleme sehr verengt sein, kann er nur die instinktiven oder einfachen gefühlsmäßigen Regungen wiedergeben. Sie muß eben, nur auf das Auge wirkend, schon das Wesen der Rolle weitgehend optisch charakterisieren. Daher erklärt sich das Schematisieren durch eine Zahl feststehender Typen, die nur eine mehr oder minder große Variierung erfahren (der feurige Liebhaber, das unschuldige Mädchen, der schwarze Schurke).

Eben diese Gleichförmigkeit der Gestaltung ist gerade die Stärke seiner Wirkung. Kein Mensch braucht sich mehr anzustrengen, um, wie im Theater, aus dialektisch zugespitzten Reden die seelischen Untergründe zu enträtseln. Die Menschen des Films haben ihren ganzen Habitus schon durch die Visitenkarte ihres Gesichts erklärt. Sie sind daher beneidenswert unkompliziert als Träger nicht einer geistigen Idee, sondern eines instinktiven Gefühls. Sie sind nicht Gehirnprodukte, wie der Mensch des Theaters, sondern Wunschbild oder Abscheu des Durchschnittszuschauers, sie schildern nicht in der Vielfalt einer Persönlichkeit, sondern haben nur eine Farbe: schwarz oder weiß.

Theaterstücke in die stumme Sprache des Films übersetzt, erleiden daher eine vollkommene Veränderung ihres Wesens. Z. B. der Film-„Faust" hat absolut keine Aehnlichkeit etwa mit dem Goetheschen, sondern ist ein opernhaft pathetischer, unkomplizierter Charakter geworden. Gretchens Charakter aber, der auch bei Goethe nur auf ein Gefühl gestimmt ist, blieb im Film durchaus unverändert. Im „Don-Carlos"-Film dasselbe: Der Ideenträger Marquis Posa tritt vollständig hinter dem Gefühlsträger Don Carlos zurück und durch Hervorhebung der Liebesgeschichte verschwindet der gedankliche Inhalt zugunsten des rein Gefühlsmäßigen. Der beste Beweis aber liegt in den Amerika- und Russenfilmen. Die amerikanischen enthalten ein manchmal für uns schwer erträgliches Maß an Sentimentalität, übertönen das Gefühlsmäßige und liefern dafür aber durch Tempo und Buntheit des Milieus Ersatz. Die Russenfilme haben ihren Erfolg dem zuzuschreiben, daß sie die Idee der Revolution auf eine menschlich und gefühlsmäßig faßbare Formel bringen (Kameradschaft, Mutterliebe).

Die Uebertreibungen des Optischen, wie sie aus den Mitteln des Films sich naturnotwendig ergeben müssen, die zur Verdeutlichung des Gefühlslebens notwendigen Großaufnahmen, die auf ästhetisch gebildete Menschen so störend wirken, sind es auf den Massenmenschen nicht. Da sie das einzige Mittel sind, um wenigstens andeutungsweise Charakteristik zu geben, empfindet sie der Durchschnittszuschauer nicht als störend und desillusionierend, sondern als organisch notwendig, um den Film nicht im Optischen versanden zu lassen. Ohne Rücksicht auf die Mittel läuft der Film nur auf Wirkung, auf konzentrierte Wirkung hinaus. Er hat, wie gesagt, kein Kontakt mit dem Intellekt, sondern nur mit dem Gefühlsleben. Er ist blutvoll voll starker Affekte, wie die Masse es ist und daher ist der Film, weil er eben nur an Masseninstinkte appelliert, von einer derartigen Wirkung, daß jeder, der sich mit der Soziologie unserer Zeit auseinandersetzen will, die Macht und Bedeutung des Films würdigen muß.

Gr.

Warum Indien unter Filmzensur kommt.

Im nächsten Jahre wird nun auch Indien mit der gesetzlichen Einführung der Filmzensur „beglückt" werden. Der eine Grund für diese Maßnahme ist die Besorgnis um das Prestige der weißen Rasse. Man fürchtet angeblich, daß die indischen Massen, die im Laufe der Zeit zu eifrigen Bewunderern des Films geworden sind, durch den fortgesetzten Anblick aller möglichen Schauer- und Greuelgeschichten allmählich keinen sehr hohen Begriff von den moralischen Qualitäten ihrer weißen Beherrscher erhalten werden. Der eigentlich ausschlaggebende Grund ist jedoch wohl die Hoffnung der englischen Filmindustrie, sich bei dieser Gelegenheit ihrer amerikanischen Konkurrenz entledigen zu können, deren Filme sich infolge ihrer spannenden Handlung und ihres aufregenden Inhalts bei den Eingeborenen einer größeren Beliebtheit erfreuen als die englischen. Die amerikanischen Filme sollen deshalb mit Hilfe eines geschickt gehandhabten Zensurgesetzes vom indischen Markte verhängt werden.

Die Obdachlosen. Die bei Charkow gelegene Maxim-Gorki-Kolonie, in der obdachlose Kinder auf Staatskosten angesiedelt worden sind und zu einer seßhaften Lebensweise zurückgeführt werden sollen, ist verfilmt worden. Es ist dies der erste Milieufilm aus dem Leben der obdachlosen Kinderscharen, der in Form einer Chronik das Treiben dieser kleinen Vagabunden und die ganze Organisation der Kolonie vorführt.

Neuer polnischer Oberschlesien-Film. Unter Leitung des polnischen Regisseurs Ed. Puchalski wurde soeben ein neuer Film aus dem Leben Polnisch-Oberschlesiens „Wenn die Ketten fallen" fertiggestellt. Der Film bietet u. a. interessante Aufnahmen von den Stätten der Arbeit (Hüttenbetrieben usw.). Eine der weiblichen Hauptrollen hat die blutjunge polnische Schauspielerin Lydia Ley übernommen, die als ein aufgehender Filmstern gepriesen wird. In Warschau, im großen Saale des Kolosseums, fand kürzlich die Uraufführung des ersten polnischen Sportfilms (Produktion „Argus") statt. Der Film veranschaulicht Uebungen der unter dem Protektorat Pilsudskis stehenden Schützenverbände und enthält wohlgelungene Sportaufnahmen.

„Napoleon", der französische Großfilm.

Ein Riesenfilm — der erste Teil, der jetzt in Berlin seine deutsche Uraufführung im Beisein des deutschen Außenministers und der ganzen Berliner französischen Kolonie erlebte, dauert trotz starker Kürzungen 2½ Stunden —, und ein bemerkenswerter Film. Riesig und bemerkenswert in Hinsicht sowohl auf seinen Vorwurf wie auf seine Form. Er will nicht nur das Schicksal eines heroischen Persönlichkeits-Phänomens, sondern auch die Schicksals-Epoche einer Nation, einer Revolution und eines Kontinents gestalten und die einer Menschheit andeuten. Und er setzt Begeisterung, Kunst und Arbeit ein, die diesem gigantischen Vorwurf adäquat sind.

Der erste Teil reicht von Napoleons Kinderzeit bis zum italienischen Feldzug und hebt drei symbolische Geschehnisse als dynamische Höhepunkte heraus: eine Schneeballenschlacht des Kindes Napoleon, Flucht des Jünglings aus Korsika und Rasen der Revolution, und drittens den Beginn des militärischen Siegeszuges.

Um das Formale vorweg zu nehmen: Abel Gance, der Regisseur, hat mit diesem Film der Filmkunst neue technisch-künstlerische Möglichkeiten geschaffen. Wir haben in französischen wie in amerikanischen, russischen und deutschen Filmen schon gesehen, daß sich mit der Methode, Bilder übereinander zu kopieren, gute, wertvolle Wirkungen erreichen lassen. Abel Gance hat wahrscheinlich die Möglichkeiten des Ueberkopierens bis an die Grenze ausgeschritten. Es ist nicht denkbar, daß die Wirkung jener Szene, in der das ungeheuer tobende Meer, mit dem der Jüngling Napoleon auf seiner Flucht kämpft, und der tobende Konvent, das Revolutionstribunal, die schlagende Guillotine, die Riesenantlitze Robespierres, Dantons, Napoleons und eines Adlers zu einem bald symmetrisch, bald asymmetrisch rasenden und schwingenden Formenspiel zusammenklingen — es ist nicht denbar, daß die Wirkung dieser Szenen bildmäßig und formal überhöht werden kann, selbst wenn an Stelle der von Gance zum erstenmal verwendeten gleichzeitigen Dreiflächen-Projektion eine zehnfache angewandt werden sollte, worauf wir uns nach diesem französischen Vorstoß immerhin gefaßt machen dürfen.

So ausgezeichnet Abel Gance in formaler Hinsicht gearbeitet hat, so wenig kann man mit der inhaltlichen und mit der Tendenzstruktur seines Filmes zufrieden sein. Es ist zwar sehr schön, daß er Napoleon von seinen revolutionären Auftraggebern Danton und Robespierre die Weisung empfangen läßt, nicht die Welt für Frankreich zu erobern, sondern die Revolution über die Welt zu tragen, eine europäische Republik zu schaffen. Aber darüber hinaus bleibt alles allzu sehr Fridericus-Legende, Heroenkult, Lesefibelgeschehen. Es hat sich doch in zwischen herumgesprochen, daß die Heroen nicht geboren, sondern von ihrem Milieu erzogen werden. Wenn Napoleon nicht gewisse soziale, wirtschaftliche, politische Gegebenheiten vorgefunden hätte, dann hätte er wahrscheinlich als biederer Advokat oder als kleiner Major und braver Bürger geendet. Wir wollten nicht sehen, wie einer schon als waschechter Adler ins Steckkissen geboren wird, sondern wie ein Mensch aus einem bestimmten Milieu heraus eine bestimmte Entwicklung nimmt.

Heinz Eisgruber.

*

Die deutsche Filmindustrie macht den altbewährten Operettenkitsch weiter. Jetzt kommt der „Orlow" dran. Die Herrschaften vom Kurfürstendamm sind tief ergriffen, wenn ein echter Großfürst in einer Flugzeugfabrik als Pilot arbeitet und sich sein durchlauchtiges Antlitz dreckig macht. Diese sogenannten „Demokraten" finden es in schönster Ordnung, daß der Bolschewik, ein viehischer Halunke, im Besitz des geraubten Zarendiamanten, eben des „Orlow", als Großfürst auftritt und von dem echten, dem edlen, dem wahrhaft blaublütigen, entlarvt wird. Die zaristische Aristokratie triumphiert über den Kommunismus, und wir sollen uns dafür begeistern. Wir bedanken uns dafür.

Ebensowenig kann uns aber die ostpreußische Junkergeschichte das geringste Interesse abnötigen, die nach dem Sudermannschen Roman „Es war" von den Amerikanern gedreht worden ist. Der Herr Baron, der zuerst den Gatten seiner Geliebten über den Haufen knallt, um mit der gleichen Frau seinen zärtlich, fast zu zärtlich geliebten Jugendfreund zu hintergehen — diese ganze nichtsnutzige Gesellschaft samt ihren abwechslungsbedürftigen Weibchen kann uns gestohlen bleiben. Es spricht nur für die außerordentlich geringe Meinung, die die Amerikaner von uns haben, daß sie sich von einem Machwerk, das auch schauspielerisch und regietechnisch ganz unzulänglich ist, einen Erfolg versprechen.

Erholen konnte man sich von diesen schlimmen Eindrücken bei einem netten, anspruchslosen Lustspiel mit Norma Shearer in der Hauptrolle: „Nur nicht locker lassen". Wie da die Tochter der eigenen Mutter den Liebhaber wegschnappt, das ist schon recht lecker. Wie sie sich dann endlich im trauten Brautgemach allein wähnen, liegt nebenan im Bett eine rabiate Freundin. Amerika — das kann man mit Vergnügen feststellen — hat sich von seiner Prüderie schon recht gründlich erholt. Herzlichen Glückwunsch! Und mit der Ehrfurcht vor der „heiligen" Ehe scheint es ebenfalls vorbei zu sein. Es ist jedenfalls eins von jenen unartigen Lustspielen, die uns für die Dürre auf dem eigenen Produktionsfeld aufs angenehmste entschädigen.

Filmst du — so stirbst du! Wie der „Glos Prawdy" mitteilt, ist der Operateur einer Warschauer Filmgesellschaft bei Versuchen, zu dem Film „Schicksal" einige polnische Fischer an der Ostseeküste zum Mitfilmen zu bewegen, auf drohenden Widerstand gestoßen. Die Fischer wollten sich unter keinen Umständen filmen lassen und begründeten ihre ablehnende Haltung damit, daß die Photographie eine Erfindung des Satans sei und daß der Mensch nach einer solchen Prozedur sterben müsse. Der „Glos Prawdy" bemerkt hierzu: „Dieser Aberglaube hat viel Gemeinsames mit der Weltanschauung der ‚Wilden' in Tibet und Afrika und sollte unsere Wissenschaftler und Ethnologen interessieren."

Filmschauspieler.

Skandinavier.

Spielen die Skandinavier überhaupt? Sie sind so innig mit dem landschaftlichen Rahmen, mit der skandinavischen Erde verwachsen; sie bewegen sich so ungezwungen und natürlich; sie stellen niemals Bilder für die Großaufnahme, daß man das Spiel geradezu als Wirklichkeit ansehen möchte. Wenn Sjöström in den „Jngmarssöhnen" den eigenwilligen, feinfühligen Ingmar spielt, dann ist er wirklich dieser schwerblütige Bauer mit derben Fäusten und gebücktem Gange. Er liebt die Scholle, die er bearbeitet; kein falscher Ton stört; jede Nüance und Bewegung fügt sich reibungslos dem Gesamtbilde der Persönlichkeit ein.

Man stelle sich vor, was Conrad Veidt aus dem Gösta Berling gemacht hatte, und wie selbstverständlich ihn Lars Hanson spielt. Keinen Augenblick tritt er aus dem Ensemble heraus und legt eine Solvarie ein. Hier ist keine Spur von Salondämonie oder verlogenem Temperament. Hanson prägt einen schrankenlosen, undisziplinierten und schwärmerischen Menschen, der nebenbei Pfarrer und Kavalier ist, aber keinen Augenblick Filmschauspieler mit Starallüren. Um ihn ist Kultur. Selbst in sinnloser Trunkenheit bewahrt Gösta Berling einen Rest von Adel und vornehmer Gesinnung. Oder Hanson spielt in Stillers unerreichtem Kammerspiel „Erotikon" einen berühmten Bildhauer, Liebhaber und Weltmann, der seine Liebe zu der schönen Frau des Freundes hinter ironischer Maske verbirgt, einen Mann von leicht pointierter Eitelkeit. Keine Geste ist übertrieben, keine Bewegung irgendwie unterstrichen. Durch diese Einfachheit wirkt Hansons Bildhauer überlegener und größer als durch die ausgeglichenste Pose. Es ist im Film beinahe unmöglich, einen bedeutenden Künstler glaubhaft zu gestalten. Aeußerlich darf er sich nicht von anderen Menschen unterscheiden, und von seinen Werken können nur die Texteinlagen berichten. Hanson wie auch Benjamin Christensen sind glaubhaft in solchen Rollen. Wodurch erweckt Claude Zoret in Bangs „Michael" den Eindruck der Größe? Christansen nimmt dem Maler alle äußeren Kennzeichen, aber seine Persönlichkeit wirkt groß. Das ist zwar auch bei anderen genialen Schauspielern der Fall, aber sie wissen, daß sie vor dem Aufnahmeapparat stehen und rücken sich in Positur.

Ueber diese stille Natürlichkeit verfügen alle skandinavischen Filmschauspieler, ob sie nun Bauern oder Salonmenschen spielen: Tora Teje, zart und zerbrechlich, eine Salondame, wie sie der deutsche Film nicht besitzt, Jenny Hasselquist, von derberer Konstitution und reicherer Ausdrucksskala, eine kultivierte Frau und auch als Kind des Volkes in elementaren Ausbrüchen wahr und groß, und Mona Martenson, in „Die Erde ruft" zum ersten Male in führender Rolle herausgestellt, eine Schwärmerin mit visionärem Blick. Diese Reihe ist beliebig zu verlängern. Nur wenige Darsteller sprengen den Rahmen und gehen andere Wege, wie Gunnar Tolnaes und Olaf Fönß, die manchmal entschieden Theater machen mit geballten Fäusten und rollenden Augen und vielleicht deshalb beim deutschen Publikum am beliebtesten sind.

In seiner Abkehr von bühnenmäßig errechneten Effekten, in seiner absoluten Naturwahrheit und in seinem Streben, allein die Wirklichkeit zu geben, gleicht der skandinavische Film dem russischen, aber die Menschen sind trotzdem grundverschieden. Bei den Skandinaviern erlebt man keine Explosionen des Temperaments. Die Leidenschaft erscheint gedämpft, und ein starker Formwille verlangt das Maß in allen Dingen.

Felix Scherret.

Mückenbekämpfung im Film.

Vor einigen Tagen hat eine 10 Mann starke Kolonne der Abteilung für Schädlingsbekämpfung der J. G. Farbenwerke im Berliner Tiergarten mit Spezial-Zerstäubern auf den Wasserflächen des Parks vom Ufer und von Booten aus ein Präparat verteilt, das die Bezeichnung „Leron" führt. Dieses Präparat sperrt die Mückenlarven, die im Wasser leben und an die Oberfläche kommen müssen, um zu atmen, von der Luft ab, indem eine mikroskopisch dünne Oelschicht sich blitzschnell über den ganzen Wasserspiegel ausbreitet. Die zarten Larven können diese Schicht nicht durchstoßen und müssen deshalb ersticken. Die Fische, die durch Kiemen atmen, und ihre lebende Nahrung (Wasserflöhe und andere Wassertiere) werden durch die dünne Oelschicht nicht geschädigt, und ebenso erleiden die Wasservögel des Parks durch das Präparat keinerlei Gesundheitsschädigungen. Es besteht also eine für alle anderen Geschöpfe völlig unschädliche Möglichkeit, von der Mückenplage befreit zu werden. Diese Säuberung des Berliner Tiergartens von Mücken ist nun für den Kulturfilm „Gestachelte Plagegeister" („Bekämpfung von Malaria und Stechmücken"), den Dr. med. Nicholas Kaufmann herstellt, aufgenommen worden, so daß wir demnächst mit eigenen Augen sehen können, wie diese unangenehmen Blutsauger vernichtet und neue Fortschritte der Volkshygiene erzielt werden.

1000 Worte französisch — im Film. Der Verlag des Kölner Fröbelhauses hat eine neue Methode für einen anschaulichen Sprachunterricht entdeckt. Mit Hilfe des Films will man den Lernenden einen ebenso schnellen, wie unterhaltsamen Unterricht erteilen. Die einzelnen Bilder, unter denen sich jeweils ein kurzer Text befindet, der langsam zur Konjugation, Deklination und zum Bilden von Satzteilen fortschreitet, weisen einen äußerst lustigen Unterton auf. Die ersten Erfolge mit diesem neuartigen Sprachmittel sollen ausgezeichnet sein. Es wird jedoch abzuwarten sein, ob diese Methode sich für einen größeren Gebrauch durchzusetzen imstande ist. Für die Schulen dürfte sie wohl kaum in Frage kommen.

Schaljapin filmt. Aus Hollywood kommt die Meldung, daß Schaljapin mit der „United Artists" einen Vertrag abgeschlossen hat, demzufolge der gefeierte russische Oper-Prominente für die Mitwirkung in einem Film die Rekordgage von 100 000 Dollars erhält. Als Gegenstück meldet die amerikanische Film-Weltstadt, daß der bekannte Regisseur des Moskauer Künstler-Theaters, W. Nemirowitsch-Dantschenko, der langjährige treue Helfer Stanislawskis, von seinem Studiaenufenthalt in Hollywood und den dort üblichen Arbeitsmethoden so bitter enttäuscht ist, daß er es abgelehnt hat, den ihm von der „United Artists" mehrfach unterbreiteten Regieangeboten näher zu treten. Nemirowitsch-Dantschenko kehrt noch im Oktober nach Moskau zurück.

Zwecke 22 Millionen Zloty notwendig sind, sandte die Landeswirtschaftsbank ein Schreiben, in dem sie mitteilt, daß sie dem Komitee freie Hand bei der Verteilung der Kredite lasse und nicht mehr als Vermittler dienen wolle. Daraufhin wurde beschlossen, das eingegangene Geld auf folgende Art zu verteilen: 20 Prozent der Summe erhält der Magistrat zum Bau eines Obdachlosenheimes, 45 Prozent erhalten die Baukooperativen und 35 Prozent Privatunternehmen. Hinsichtlich der letzten Position wurde beschlossen, für jeden Bau 40 Prozent der veranschlagten Summe zu gewähren, damit die im Bau befindlichen Häuser noch in dieser Saison fertiggestellt werden können. (i)

Die Prüfung der Herstellungskosten in der Lodzer Textilindustrie ist beendet. Die Kommission hat eine Reihe von Werken der Großindustrie sowie der mittleren und Kleinindustrie, ferner einige größere Färbereien und Appreturen besucht und die Kosten der Herstellung geprüft. Das gesammelte Material wird nun in Warschau bearbeitet werden. Von hier aus begab sich die Kommission nach Bialystok. (E)

Welche beschädigten Banknoten werden bei den Banken angenommen? In der letzten Zeit sind bekanntlich die Vorschriften bekanntgegeben worden, unter welchen Bedingungen beschädigte Banknoten von der Bank Polski und auch den übrigen Banken angenommen werden können, ohne daß der Ueberbringer Schaden erleiden würde. Die beschädigten Scheine können nach diesen Vorschriften so arg beschädigt sein, daß sie nur noch zu zwei Dritteln ihrer wirklichen Größe und Gestalt vorhanden sind. Die Scheine können zerrissen sein, doch muß mindestens eine der auf dem Schein vorhandenen Unterschriften völlig zu lesen und die Nummer des Kassenscheines zu ersehen sein. Durchlochte Scheine, die bereits bei der Bank Polski eingegangen waren und durch irgendwelche Machenschaften noch einmal dieser zum Umtausch vorgelegt werden, können ohne jegliche Entschädigung eingezogen werden. (R)

Ausländischer Besuch in Lodz. Vorgestern kam Georges Feldt, Vertreter des Internationalen Verlages in Paris, nach Lodz, der sich eine gegenseitige Annäherung der Nationen zur Aufgabe macht. Von seiten des Außenministeriums begleitete Feldt der Ministerialrat Roman Sladkowski. Der Gast besuchte einige größere Industrieunternehmungen und hatte eine Konferenz mit dem Starosten Rzewski über die wirtschaftliche Lage des Landkreises Lodz. Herr Feldt ist nach Lodz gekommen, um sich mit den hiesigen Verhältnissen vertraut zu machen, da er unserer Stadt die nächste Nummer des Blattes widmen will. (i)

Ein Gesetz über die Handelsvertreter. Wie schon gemeldet, haben die kaufmännischen Organisationen vor einigen Tagen im Finanzministerium eine Reihe von Wünschen niedergelegt, in denen die Normierung der rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung der Handelsagenten, die inländische und ausländische Firmen vertreten, verlangt wurde. Obwohl diesbezügliche Vorschläge bereits vor mehr als 3 Jahren gemacht worden sind, hat die Regierung bisher nichts unternommen, und die Handelsvertreter durften in Lodz weder Konsignationslager unterhalten noch Gelder für ihre Firmen einkassieren, ein Zustand, der auch dem Fiskus schadete, da nicht unbeträchtliche Einnahmen an Steuern ausfielen. Nun ist einer besonderen Delegation, die sich in dieser Angelegenheit nach Warschau begeben hatte, im Finanzministerium die Zusicherung gegeben worden, daß schon in allernächster Zeit eine Verordnung des Finanzministers erscheinen werde, die alle berührten Fragen und auch die Frage der Besteuerung der Handelsagenten regeln wird. (E)

Protest gegen die zwangsweisen Steuereintreibungen. Am Sonntag findet eine große Protestversammlung der Lodzer Kaufmannschaft gegen die häufigen zwangsweisen Steuereintreibungen statt. Es werden einige Sejmabgeordnete und Wirtschaftspolitiker Reden halten. (E)

Erleichterungen beim Auskauf von Gewerbescheinen. Im Zeitraum vom 2. November bis 31. Dezember müssen die Gewerbescheine für das nächste Jahr ausgekauft werden. Die Detaillistensektion beim Verein der Kaufleute unterbreitete nun dem Finanzminister eine Denkschrift, in der auf die Notwendigkeit der Einführung von Erleichterungen für die Kleinkaufleute hingewiesen wird. So wird u. a. verlangt, daß Kaufleute, die Handelspatente 3. Kategorie gelöst haben, auch Wollwaren führen dürfen. (E)

Die Monopolkonzessionen werden nicht entzogen. Unter den Inhabern von Monopolkonzessionen hatte kürzlich die Nachricht große Beunruhigung hervorgerufen, daß diese Konzessionen zu Neujahr eingezogen werden sollen. Es wurden unverzüglich Schritte in Warschau unternommmen, die auch erfolgreich waren. Wie wir erfahren, hat das Finanzministerium die Frist bis zum 1. Juli 1928 verlängert. (E)

Vorbereitung der Rechnungen für die Mehrgespräche. Wie wir erfahren, hat die Verwaltung des Telephonamts bereits alle Rechnungen für die Mehrgespräche fertiggestellt. Diese Rechnungen werden den Abonnenten zusammen mit den Monatsrechnungen zugesandt werden. (i)

Neue Fleischpreise. Auf einer seiner letzten Sitzungen hat der Magistrat neue Höchstpreise für Fleisch und Wurst festgesetzt. Nach diesen neuen Tarif kostet: ein Kilogramm Schweinefleisch 3.10 Zl., Schinken 4.30 Zl., Preßwurst 4.10 Zl., Speck, geschnittene Knoblauch- und Serdellenwurst 4.10 Zl. (b)

Einweihung der Feuerwehrremise in Chojny. Am kommenden Sonntag findet die feierliche Einweihung des neuerrichteten Gebäudes der Freiwilligen Feuerwehr in Chojny statt. Die Weihe des an der Pienknastraße in Chojny gelegenen Gebäudes erfolgt um 1 Uhr nachmittags. Anschließend an die Feierlichkeit der Weihe findet eine Uebung der Feuerwehr statt. Die Feier wird mit einem Tanzkränzchen abgeschlossen werden.

Vortrag im Chr. Commisverein. Heute, Donnerstag, den 27. Oktober, um Punkt 9 Uhr abends, hält im Saale des Chr. Commisvereins, Kosciuszko-Allee 21, Herr Hans Freudenthal einen Vortrag über das Thema: „Das Problem der Uebervölkerung". Da dieser Vortrag sehr interessant zu werden verspricht, so ist zu hoffen, daß der Saal voll besetzt sein wird. Gäste sind herzlich willkommen.

Teatr Popularny, Ogrodowastraße Nr. 18. Heute und morgen „Mąż z grzeczności". In Vorbereitung „Szał miłosci". Im Geyerschen Saale, Petrikauer 295. Sonnabend und Sonntag: „Mąż z loterji".

Ein interessantes Valorisationsurteil. In der Dienstagnummer unserer Zeitung druckten wir eine Notiz unter obigem Titel der Reporteragentur (R) ab, in der die Rede von einem Urteil des Warschauer Appellationsgerichts gegen den Besitzer des Hauses Panskastraße 60 war. Wie es sich herausstellt, handelt es sich nicht um den Besitzer des Hauses Panska 60 in Lodz, sondern um den Besitzer des Hauses derselben Straße und Nummer in Warschau, was wir hierdurch feststellen. Die betreffende Agentur hat trotz besseren Wissens die Notiz so abgefaßt, daß dieser Irrtum möglich war.

Verurteilung eines Schwindlers. Das Bezirksgericht verhandelte gestern gegen den Antoni Cäsar Madalinski, der angeklagt war, mehrere Schwindeleien begangen zu haben. Madalinski gab sich in mehreren ihm nachgewiesenen Fällen als Vertreter der Gefängnisbehörden aus und erbot sich, an die Gerichtsbehörden Bitten zwecks Freilassung gefangener Familienangehöriger zu schreiben. Regelmäßig ließ er sich auf seine angeblichen Bittschriften Barvorschüsse geben, worauf man ihn nicht mehr wiedersah. Das Gericht hat zu diesem Prozeß zweiundzwanzig Zeugen vorgeladen, die sämtlich gegen den Angeklagten aussagten. Madalinski wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. (R)

Wegen Betrugs bestraft. Bei den Eheleuten Jodelak in der Grabowa 16 war das 13 Jahre alte Dienstmädchen Stanislawa Klosinska angestellt. Eines Tages erzählte diese ihrer Dienstherrin, daß sich ihr früherer Dienstherr, der im selben Hause wohnhafte J., an ihr geschlechtlich vergangen habe. Frau Jodelak erzählte dies ihrem Manne, der sich daraufhin zu J. begab und ihm drohte, die ganze Angelegenheit der Polizei mitteilen zu wollen, wenn er dem Mädchen nicht eine Entschädigung zahlen werde. J. erklärte sich zu einer Abfindungssumme von 4500 Zloty einverstanden, die er in Gegenwart von Zeugen dem Jodelak in vier Raten ausfolgte. Als das Dienstmädchen nach zwei Jahren seine Stellung bei Jodelak aufgab, verlangte es von diesem das Geld. Dieser stellte sich erstaunt und erklärte, von der Angelegenheit nichts zu wissen. Das Mädchen brachte den Fall zur Anzeige, was zur Folge hatte, daß Jodelak sich gestern vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten hatte. Er wurde wegen Betrugs zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Gleichzeitig wurde gegen J. eine Untersuchung eingeleitet.

Verurteilung jugendlicher Diebe. Gestern standen vor dem hiesigen Bezirksgericht zwei Diebe, die sich wegen verschiedener Diebstähle zu verantworten hatten. Unter anderem waren sie angeklagt, an der Ecke der Wulczanska- und Zamenhof-Straße einem Schüler die Brieftasche gestohlen zu haben. Der erste der Angeklagten ist der 17 Jahre alte Jan Kulinski aus der Piwnastraße 16, der zweite der 24 Jahre alte Bruno Rogowski aus der Poludniowastraße 50. Die Diebstähle wurden regelrecht auf folgende Weise durchgeführt: Rogowski ging auf das ausersehene Opfer zu und fragte nach einer Straße, während der andere sich diese Zeit zunutze machte und den betreffenden Befragten bestahl. Das Gericht verurteilte Kulinski im Hinblick auf seine Jugendlichkeit zu fünf Monaten Gefängnis und Rogowski zu einem Jahr Gefängnis. Beide Taschendiebe sind in das Gefängnis überführt worden. (R)

Wegen Einbruchsdiebstahl verurteilt. Das Bezirksgericht verhandelte gestern gegen den Einbrecher Blazej Kwickert, 27 Jahre alt, der angeklagt war, im Kino „Casino" vor etwa fünf Monaten einen Einbruch verübt zu haben. Am 15. Juni d. J. hat sich Kwickert in das Kino geschlichen und verblieb dort auch nach Verlassen des Saales durch das Publikum. Als auch die Direktion bereits alle Räume verlassen hatte, machte er sich an den im Direktionszimmer stehenden Geldschrank und versuchte ihn um die Tageseinnahme zu erleichtern. Durch irgendwelche Geräusche wurde er bei seiner Arbeit gestört und mußte flüchten. Wenige Tage später wurde er bei einem anderen Einbruch festgenommen und gestand nunmehr, auch den Einbruch im „Casino"-Theater begangen zu haben. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Jahren Gefängnis und Verlust aller bürgerlichen Rechte. (R)

Ein Eheschwindler. Die Tochter des begüterten Bauern Wolski, wohnhaft in der Nähe von Tomaschow, Janina, verliebte sich in den Knecht ihres Vaters. Dieser gestattete jedoch die Ehe nicht und entließ den Knecht, der dem Mädchen mitteilte, daß er sich nach Lodz begebe, wohin sie ihm, nachdem sie sich Geld verschafft hatte, nachfolgen solle. Das Mädchen befolgte auch die Anordnungen und wurde auf dem Kalischer Bahnhof von ihrem „Bräutigam" empfangen. Dieser verlangte von ihr für die Anschaffung einer Wohnung Geld. Sobald er dieses — 500 Zl. — erhalten hatte, verschwand er. Der Polizei wurde Mitteilung gemacht, die eine Untersuchung einleitete.

Selbstmordversuch. In der Andrzeja 49 versuchte sich der dort wohnhafte Josef Oszukowski das Leben zu nehmen, indem er Jodtinktur zu sich nahm. Nachbarn, die im rechten Augenblick die Wohnung des Selbstmörders betraten, haben den Lebensmüden sofort nach der Rettungsstelle gebracht, wo er wieder zum Leben zurückgerufen werden konnte. (R)

Unfall bei der Arbeit. In der Targowa 16 werden gegenwärtig Renovierungsarbeiten am Hause vorgenommen. Ein Arbeiter, Michal Heleniak, wohnhaft Kilinskiego 75, der auf einem Gerüst im zweiten Stockwerk gearbeitet hat, stürzte gestern plötzlich auf die Straße, wo er mit gebrochenen Gliedern liegen blieb. Ein herbeigerufener Wagen der Krankenkasse brachte den Verunglückten nach dem St. Josephs-Spital. (R)

Fabrikbrand. In der Hutfabrik von Maximilian Kapelusznik in der Konstantiner Straße 8 brach gestern vormittag ein Brand aus, zu dem die Feuerwehr gerufen werden mußte. Nach einstündiger Arbeit gelang es der Feuerwehr, den Brand zu löschen. Die angerichteten Schäden sind einstweilen noch nicht festgestellt. (R)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: L. Pawlowski, Petrikauer 307, S. Hamburg, Glowna 50, B. Gluchowski, Narutowicza 4, J. Sitkiewicz, Kopernika 25, A. Charemza, Pomorska 10, A. Potasz, Plac Koscielny 10. (R)

Aus dem Reiche.

kw. Konstantynow. Schülerausflug nach Warschau. Die oberen Klassen der hiesigen deutschen Volksschule unternehmen einen landeskundlichen Ausflug nach Warschau. Die Abfahrt erfolgt am Sonnabend, die Rückkehr am Dienstag. Der hiesige Magistrat erteilte zu diesem Zwecke ein Subsidium von 100 Zloty. Ein Teil der Kosten soll durch ein Schulfest gedeckt werden, das am 20. November d. J. stattfinden soll. Der Rest soll von den Kindern selbst aufgebracht werden. Der Ausflug wird von den Lehrern der genannten Schule geleitet werden. Es sollen die Sehenswürdigkeiten Warschaus besichtigt werden, wie: die Altstadt, Museen, Sejmgebäude u. a. Für gutes Nachtquartier und Mittagessen ist gesorgt. Es ist zu wünschen, daß die Kinder recht viele nachhaltige Eindrücke von diesem Ausfluge nach Hause mitbringen, und hoffentlich ist ihnen das Wetter günstig.

kw. — Straßenpflasterung. Die Wegebauabteilung des Kreissejmiks führt die Umpflasterung der Dlugastraße vom Plac Kosciuszki bis zur evangelischen Kirche aus. Der hiesige Magistrat liefert den Sand dazu. Es ist die höchste Zeit, daß diese Arbeiten endlich ausgeführt werden, denn das Pflaster befand sich schon in einem äußerst schadhaften Zustande.

kw. — Stiftungsfest. Der hiesige Kirchengesangverein „Harmonia" veranstaltet am Sonnabend, den 29. Oktober, im Turnsaale das 48jährige Stiftungsfest für seine Mitglieder und deren Angehörige. Es sind Gesangvorträge des Männerchores und einige Aufführungen vorgesehen.

— Wettkämpfe um den vom Magistrat gestifteten Pokal. Um den Pokal, der schon ein Jahr im Besitze des hiesigen Sportvereins „Sokol" war, fanden an zwei Sonntagen, und zwar den 16. und 23. d. M. sportliche Wettkämpfe statt, an welchen vier Sportvereine teilnahmen: der Konstantynower Turnverein, der Konstantynower Sportklub (K. K. S.), „Strzelec" und „Sokol". Die meisten Chancen hatte wieder der Sportverein „Sokol", welcher aus dem Kampfe (Fünfkampf) mit 11 444 Punkten hervorging. Ganz bedeutend zurück steht der „Strzelec" mit 7225 Punkten. Fast gleichwertig erwiesen sich der K. K. S. und der Turnverein: ersterer mit 5753, der andere mit 5715 Punkten. Mit Verwunderung muß man diese Resultate wahrnehmen und es entsteht die Frage: Wo ist der Turnverein geblieben? Er kann mit den jungen Organisationen nicht mehr Schritt halten und ist an die letzte Stelle gerückt! Diese schmähliche Niederlage an den letzten zwei Sonntagen, der schon zahlreiche vorhergegangen sind, ist ein deutlicher Beweis, daß die Leitung dieses Vereins nicht auf der Höhe steht. Und dann entsteht noch die Frage: Ist der Turnverein überhaupt noch die Stätte, wo Körperkultur getrieben wird? Es ist an der Zeit, daß die körperliche Erziehung der Konstantynower deutschen Jugend in gesundere Bahnen geleitet wird. Hier eröffnet sich für die Ortsgruppe der D. S. A. P. ein breites Betätigungsfeld und alle Kräfte der Verwaltung müßten dahin gerichtet sein, der jungen Sportsektion, die sich hier gebildet hat, durch tatkräftige moralische und materielle Unterstützung die Wege zu einer gesunden Entwickelung zu bahnen. Die Arbeiterjugend gehört in die D.S.A.P. und hier müssen ihr Mittel gegeben werden, sich zu einem gesunden, kräftigen, lebensfreudigen Menschenschlage zu entwickeln!

Alexandrow. Goldenes Ehejubiläum. Der in unserer Stadt allbekannte und geschätzte Bürger

Karl Gustav Baumgart begeht am heutigen Tage mit seiner Gattin Johanna Emilie, geb. Wenslaf das Fest der goldenen Hochzeit. Den zahlreichen Glückwünschen, welche dem greisen Jubelpaare an diesen Ehrentage zugehen werden, schließen auch wir die unseren an.

Lublin. Schreckenstat eines Irren. In dem Dorfe Sucha-Wola bei Lublin ereignete sich in der vergangenen Woche ein schrecklicher Vorfall. Die dort wohnhafte Familie Pluskwa besaß einen 21 Jahre alten Sohn Ignac, der von Kindheit an geistesschwach war, jedoch immer einen gutmütigen Charakter an den Tag legte. Dieser Tage wurde er mit seinen Geschwistern, der 7 Jahren alten Natalie und dem 5 Jahre alten Alexander, allein im Hause gelassen. Die Kinder spielten gerade auf dem Hofe, als plötzlich Ignac, der einen seiner Anfälle bekommen hatte, mit schrecklich entstelltem Gesicht heraustrat. Die Kinder bekamen Angst und liefen fort. Der Irre holte aber seine Schwester ein, ergriff sie und warf sie in den Brunnen, dann erhaschte er auch den fünfjährigen Bruder und überlieferte ihn demselben Schicksal. Da die anderen Kinder mittlerweile entkommen waren und der Irre kein anderes Opfer mehr entdeckte, stürzte er sich schließlich ebenfalls in den Brunnen.

Wilna. Die Eltern umgebracht. In einem Dorfe der Wojewodschaft Wilna drang der Bauer Jagiellowicz in die Wohnung seiner Eltern und tötete seinen 60jährigen Vater durch mehrere Revolverschüsse. Darauf erschlug der Unhold seine Mutter mit einem Seitengewehr und brachte einen gerade in der Wohnung anwesenden Dorfbewohner um. Am nächsten Morgen stellte sich der Mörder der Polizei und gab an, daß er die Bluttat begangen habe, weil man ihm die Heirat verweigert hätte.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Enthüllung der Fahne der Ortsgruppe Alexandrow.

Der 22. Oktober war ein denkwürdiger Tag für die schaffende deutsche Bevölkerung unserer Stadt. Wurde doch an diesem Tage die Fahne der Ortsgruppe der D. S. A. P. feierlich enthüllt. Der zahlreiche Besuch war wohl der beste Beweis, daß die Verwaltung recht getan hatte, indem sie die Fahne anschaffte. Unter den auswärtigen Gästen befand sich Abg. E. Zerbe, Fr. Kronig, beide Paten der Fahne, sowie Genosse Seidler und viele andere. Delegationen hatten die Ortsgruppen Ozorkow, Zgierz, Lodz Zentrum und Lodz-Süd sowie die örtlichen polnischen und jüdischen Bruderorganisationen geschickt. Auch der unlängst gegründete Sportverein „Sparta" hatte die gesamte Verwaltung und viele Mitglieder abdelegiert. So wurde denn diese Feier zu einer imposanten Kundgebung des werktätigen deutschen Volkes unserer Stadt. Den Auftakt derselben bildete eine Kinovorstellung. Nach dem Vortrag des Liedes: „Freiheit, die ich meine", durch den gemischten Chor des Jugendbundes unter Leitung seines Dirigenten Gen. A. A. Kries, begrüßte der Vorsitzende der Ortsgruppe Th. Maschke die Gäste. Gen. J. Huf, Vizebürgermeister, hielt eine kurze polnische Ansprache und übermittelte die Glückwünsche des abwesenden Bürgermeisters und des Schöffen Gen. A. Bengsch, der an der Teilnahme verhindert war. Frau Gendzior trug sodann ein der Feier entsprechendes Gedicht vor, worauf die Enthüllung des Banners erfolgte. Im Namen des Fahnenkomitees überreichte E. Gendzior die Fahne den Paten: Frau M. Kronig, Frau A. Huf, Abg. E. Zerbe und Stv. O. Wolf, die sämtlich wertvolle Geschenke gestiftet hatten. Nun wurde die Fahne dem Vorstande übergeben. Es folgte die Entgegennahme der Glückwünsche und Geschenke, die sehr zahlreich ausfielen. Es sprachen: vom Hauptvorstande Gen. Seidler, vom jüdischen „Bund„ Rosenblum, ein Vertreter der jüdischen Jugend „Zukunft", Lodz-Süd Gen. E. Zerbe, Jugendbund Lodz-Zentrum Gen. Scholtz, Lodz-Zentrum Gen. Richter, Delegierte der örtlichen jüd. Arbeiterorganisation Poale-Zion Rechte, Gen. Reinert-Ozorkow, Gen. Schlicht-Zgierz, Herr J. Wiese — Sparta, Gen. J. Bloch — Stadtratfraktion, Gen. Daszkiewicz (P. P. S.) und Gen. Drose — Jugendbund. Nach dem Verlesen der Urkunde durch den Abg. Zerbe folgte die weitere Abwicklung des Programms, im Verlaufe welcher u. a. der lustige Einakter „Memori mori" mit großem Erfolge aufgeführt wurde. Auch der gemischte Chor wartete noch mit einigen Liedern auf. Gegen Mitternacht war das Programm erschöpft. Es begann der Tanz, zu dem das hiesige Orchester der Feuerwehr aufspielte. Alle Besucher dürften wohl mit dem Bewußtsein nach Hause gegangen sein, einige schöne Stunden erlebt zu haben.

Lodz-Süd. Am Sonnabend, den 29. Oktober, ab 8 Uhr abends, veranstaltet die Ringkämpfersektion der Ortsgruppe Lodz-Süd im Lokale, Bednarska 10, ein Tanzvergnügen. Zutritt haben nur die Mitglieder der Partei und durch diese eingeführte Gäste.

Der Vorstand.

Jugendbund der D. S. A. P.

Lodz-Zentrum. Heute, Donnerstag, den 27. Oktober, um 8 Uhr abends, findet im Parteilokal, Petrikauer 109, die ordentliche Vorstandssitzung statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet der Vorstand.

Die Generalversammlung des Jugendbund der Ortsgruppe Lodz-Zentrum findet am Sonntag, den 29. Oktober nicht statt.

Warschauer Börse.

Dollar 8.88

	25. Okt.	26. Okt.		25. Okt.	26. Okt.
Belgien	—.—	124.13	Prag	26.41	26.415
Holland	358.90	358 90	Zürich	171.86	171.93
London	43.43	43.41	Italien	48.75	48.70
Neuyork	8.90	8.90	Wien	125 85	125.83
Paris	35 01	35.01			

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 26. Okt. wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43.50	Danzig	57.51—57.71
Zürich	58.10	Auszahlung auf	
Berlin	46.82—47 225	Warschau	57.53—57.67
Auszahlung auf		Wien, Schecks	79.26—79.54
Warschau	46.95—47.15	Banknoten	79.25—79.65
Kattowitz	46.87—47.07	Prag	378.30
Posen	46.925—47.125		

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Spenden.
Für die Ueberschwemmten in Ostgalizien gingen beim Unterzeichneten folgende Spenden ein: N. N. 5 Zl., E. K. 5 Zl., J. Bernowicz 4 Dollars, A. K. 20 Zl. Diese Gaben quittiert mit bestem Dank
Pastor G. Schedler.

Ortsgruppe Lodz-Nord
Der Vorstand der Ortsgruppe gibt hiermit bekannt, daß jeden Donnerstag von 6½ Uhr abends ab, im Lokale, Reiter-Straße 13, die Genossen vom Vorstand Auskunft in Krankenkassen-, Arbeitslosen-, Partei- und anderen Angelegenheiten erteilen sowie Mitgliedsbeiträge und Neueinschreibungen entgegennehmen.



Donnerstag, den 27. Oktober.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst; 15 Wetter- und Wirtschaftsbericht, Pressedienst; 16 Dr. S. Litauer: „Ueberblick über die Ereignisse in Rußland vor 10 Jahren"; 16.25 Pfadfindernachrichten; 16.40 Dr. F. Pajerski: „Stadt und Land"; 17.05 Pressedienst; 17.20 Prof. Moscicki: Bücherstunde; 17.45 Vorlesung: „Annette" von Gerhart Hauptmann; 19 Landwirtschaftsbericht; 19.15 Verschiedenes; 19.35 M-me Gardiner: Englisch für Anfänger; 20.35 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Polizeinachrichten, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst, Sportnachrichten.

Posen 280,4 m 1,5 kW 12.45 Schallplattenkonzert; 14 Börsenkurse; 17.15 Englischer Unterricht; 19 Verschiedenes; 19.10 Vortrag; 19.35 Wirtschaftsbericht; 19.55 Vortrag; 20.20 Wetterdienst; 20.30 Violinkonzert; 22 Zeitzeichen, Bericht der Vereinigung für Westgrenzenverteidigung; 22.20 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 12 Wetterbericht, Zeitzeichen; 16.40 Vortrag; 17.20 Briefkasten; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Vortrag; 20 Glockenspielübertragung, Bekanntmachungen; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 17 Konzert; 20.30 Operetten-Bilderbogen; 22.30 Tanzstunde; anschl. Tanzmusik.

Breslau 322,6 m 10 kW 16.30 Konzert; 20 Konzert.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 14.30 „Ratschläge für gesundheitsmäßige Ernährung von Gicht- und Rheumakranken"; 15 „Gewürz in der Küche"; 16 „Jugendpflege"; 16.30 „Das höhere Schulwesen Neuyorks"; 17 Uebertragung von Berlin; 18 „Deutsche Weltwanderer"; 18 55 „Gewässerpflege und Fischbestand"; 19.20 „Der Einfluß der Dichtung auf das Kunstlied"; 20.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 13.10 Mittagskonzert; 17.30 Vesperkonzert; 19 Konzert; 21.50 Leichte Musik.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 16.15 Konzert; 20.15 G. Hauptmann: „Der Biberpelz"; 22 Elässische Dialektstunde.

Hamburg 394,7 m 9 kW 19.25 „Das Wunder der Heliane".

Frankfurt 428,9 m 10 kW 19.30 „Julius Cäsar".

München 535,7 m 12 kW 20 „Don Quichotte".

Wien 517,2 m 28 kW 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 18 Rembrandt; 20.10 Konzert.

Moskau, Komintern 1450 m 12 kW 19 Historisches Konzert.

Radio-Paris 1750 m 12 kW 20.30 „Der Sturm"; 21.30 „Wenn die Glocke läutet".

Rom 449 m 3 kW 20.45 „Die Nachtwandlerin".